

Zeit & Schrift

19. Jahrgang

3 · 2016

So will ich's wissen

Gott ist größer



Editorial

- 3** **Interessengeleitete Bibelauslegung**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **So will ich's wissen**
Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

- 14** **Der Herr der Veränderungen**
Philip Nunn

Gemeinde

- 16** **Örtliche Gemeinde (3)**
Hanswalter Gieseke

Mission

- 28** **Gott ist größer**
nach Aggie Hurst

Vor-Gelesen

- 32** **Axel Schwaiger: Geschichte und Gott**
Thomas Roser

Post

- 33** **Toleranz in Zeiten der Flüchtlingskrise**
Andreas Blings · Marcel Haldenwang

Die Rückseite

- 36** **Flugangst**
Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

19. Jahrgang 2016

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Interessengeleitete Bibelauslegung

Anfang Juni beschloss die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands, die Zulassung von Frauen zum Pfarramt nach 41 Jahren wieder abzuschaffen. In den sozialen Medien löste diese Nachricht geradezu erbitterte Diskussionen aus, die einiges über die Bibelhaltung der Beteiligten verrieten.

Eine Dekanin aus Süddeutschland beispielsweise verlangte von den Befürwortern der Entscheidung »vernünftige Argumente« und nicht nur Bibelstellen: »Warum sollten die Pastoralbriefe Recht haben? Können diese nicht irren? Wenn Sie das behaupten, dann ist das in meinen Augen fundamentalistisch.« Maßgebend sei das »umfassende Liebesgebot« und die »Freiheit des Evangeliums vor aller Gesetzlichkeit«.

Andere Diskutanten gaben sich mehr Mühe, biblisch zu argumentieren, und führten u. a. folgende Gründe für die Frauenordination an:

- In der ganzen Bibel arbeiten Frauen in leitenden geistlichen Ämtern (Richterin, Prophetinnen, Jüngerinnen, Mitarbeiterinnen von Paulus). Es gab sogar eine Apostelin (Junia in Röm 16,7).
- Gott wählte eine Frau (Maria), um Mensch zu werden (Lk 1,26–38).
- Nach seiner Auferstehung begegnete Jesus zuerst Frauen und beauftragte sie, den Jüngern davon weiterzuerzählen (Mt 28,9f.; Joh 20,17).
- In der Gemeinde ist der Unterschied zwischen Mann und Frau aufgehoben (Gal 3,28).
- *»Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit«* (2Kor 3,17).

Die Häufigkeit, mit der diese Argumente immer wieder vorgebracht wurden (insbesondere die Auferstehungszeugenschaft, die Apostelin Junia und Gal 3,28), war einigermaßen erstaunlich, behandelt doch keine dieser Bibelstellen explizit die Predigt- und Leitungstätigkeit der Frau in der Gemeinde:

- Die Zeuginnen der Auferstehung predigten nicht, sondern gaben nur eine Botschaft weiter; zudem existierte damals noch gar keine Gemeinde.
- Ob in Röm 16,7 »Junia« (weiblich) oder »Junias« (männlich) zu lesen ist und ob der oder die Betreffende selbst ein »ausgezeichneter Apostel« oder nur »unter den Aposteln angesehen« war, ist durchaus

umstritten; allzu weitreichende Schlussfolgerungen sollten daraus jedenfalls nicht gezogen werden.

- In Gal 3,28 geht es nicht um die Dienste in der Gemeinde, sondern um unsere Stellung »in Christus Jesus« vor Gott (vgl. V. 26).

Ganz konkret wird die Lehr- und Leitungstätigkeit der Frau demgegenüber in 1Tim 2,12–14 angesprochen (*»Ich erlaube aber einer Frau nicht zu lehren, auch nicht über den Mann zu herrschen ...«*), aber diese Stelle wurde von vielen – auch evangelikalischen – Diskussionsteilnehmern schnell beiseitegeschoben: Das paulinische Lehrverbot habe nur für eine bestimmte Gemeinde gegolten oder nur für die damalige Zeit; außerdem spreche Paulus hier in der Ich-Form, also handele es sich nur um seine persönliche Meinung und nicht um ein Gebot Gottes.

Es ist im Rahmen dieses Editorials nicht möglich, den biblischen Befund zur Rolle und Aufgabe der Frau in der Gemeinde umfassend auszuwerten. Die aktuelle Diskussion kann jedoch Anlass sein, wieder einmal neu über unsere Herangehensweise an die Bibel nachzudenken: Stellen wir uns auch ihren unbequemen, »unzeitgemäßen« Aussagen, oder lassen wir uns bei der Auslegung von unseren eigenen Interessen und Befindlichkeiten leiten?

»Denn alles, was in der Schrift steht, ist von Gottes Geist eingegeben, und dementsprechend groß ist auch der Nutzen der Schrift: Sie unterrichtet in der Wahrheit, deckt Schuld auf, bringt auf den richtigen Weg und erzieht zu einem Leben nach Gottes Willen. So ist also der, der Gott gehört und ihm dient, mit Hilfe der Schrift allen Anforderungen gewachsen; er ist durch sie dafür ausgerüstet, alles zu tun, was gut und richtig ist.« (2Tim 3,16f. NGÜ).

Michael Schneider

So will ich's wissen

Eine Begegnung in Mamre (1Mo 18)

Die Sonne stand im Zenit. Unbarmherzig brannte sie auf den trockenen Boden und brachte alles Leben zum Stillstand. Wer irgend konnte, hatte sich in den Schatten einer der vielen Steineichen geflüchtet, weil man es dort noch am ehesten aushalten konnte. Abraham hatte es vorgezogen, die Mittagszeit am Eingang seines Zeltes zu verbringen – in der Nähe seiner Frau, die sich im Innern des Zeltes der Hausarbeit widmete.

Zuerst hatte er noch erfolgreich gegen die aufkommende Müdigkeit ankämpfen können, doch dann waren dem 99-jährigen die Augen zugefallen, gerade in dem Moment, als sich dem Zelt Schritte näherten. Schritte von forsch einhergehenden Personen – es waren insgesamt drei Männer, die sich schnurstracks auf Abrahams Zelt zubewegten.

Durch die Geräusche des Gleichschritts war Abraham aufgeschreckt. Etwas missmutig blinzelte er in die Helligkeit – und erschrak. Vor ihm standen drei Männer – und den in der Mitte, kannte er den? War das nicht der, der ihm schon mehrmals erschienen war – im Traum und auch in Wirklichkeit? Was sollte er jetzt wollen, begleitet von den beiden, die er nicht kannte?

Es war nicht nur orientalisch Höflichkeit, die ihn aufspringen ließ. Die sicher auch – aber hier ging es um mehr. Hier ging es um den angemessenen Respekt vor dem, der ihm als HERR erschienen war, als Gott, der Allmächtige – und der nun leibhaftig vor ihm stand. Wenn er es denn war – oder doch nicht? Abraham sprang auf. Er lief den Männern entgegen und verneigte sich vor ihnen bis zur Erde.

»Mein Herr«, flehte er, die Begleiter ignorierend: »wenn ich irgend Gnade gefunden habe in deinen Augen, so gehe doch nicht an deinem Knecht vorbei« (1Mo 18,3). Und dann bot er ihnen an, Wasser für ihre Füße holen zu lassen, derweil er selbst »einen Bissen Brot« besorgen wolle. So lange könnten sie unter der Eiche ausruhen und nach dem Essen dann gestärkt weiterziehen.

Die Verheißung

Bei den Terebinthen Mamres (dem Eichenhain von Mamre) war der HERR ihm schon einmal erschienen.¹ Das war nun schon einige Jahre her. Damals, nachdem Lot die fruchtbaren Ebenen Sodoms gewählt hatte und dann auch dorthin gezogen war. Da war der HERR plötzlich da gewesen. Das ganze Land hatte er ihm versprochen. Alles, was seine Augen sehen und seine Füße betreten würden, sollte ihm gehören. Ihm – und seiner Nachkommenschaft. Einer Nachkommenschaft, die so zahlreich sein würde »wie der Staub der Erde« (1Mo 13,16), hatte der HERR damals gesagt. Zum dritten Mal übrigens, seit er in Kanaan wohnte,² und sozusagen als feierliche Bestätigung hatte der HERR diese Zusage später noch einmal mit einem Eid bekräftigt und sich in einem Bund verpflichtet.³ Das war, wie gesagt, nun schon einige Jahre her, und Nachkommen hatten sich bisher nicht eingestellt. Aber alt waren sie geworden, er fast 100 und Sara 89 – nur von Kindern keine Spur.

Erst vor einigen Wochen hatte Gott seine damalige Bundeszusage wiederholt.⁴ Ganz feierlich war er dem Abram erschienen: Als »Gott, der Allmächtige« (1Mo 17,1) hatte er sich ihm vorgestellt und nochmals alle Verheißungen bezüglich der Nachkommenschaft und der territorialen Zusagen explizit bekräftigt. Dann hatten sie erneut einen Bund geschlossen und als Zeichen dieses Bundes die Beschneidung eingeführt. Und dann hatte der HERR ihm einen neuen Namen gegeben. Und auch über seine Frau Sarai hatte der HERR gesprochen, dass sie die Mutter seiner Nach-

1 1Mo 13,14–18.

2 Vgl. 1Mo 12,2.7.

3 Vgl. 1Mo 15,4.18.

4 1Mo 17.



kommenschaft werden und künftig Sara heißen solle. Das war ihm dann doch ein wenig zu viel gewesen, allein die Vorstellung: er als 100-jähriger Vater – und Sara, eine Mutter mit 90! Dann hatte er gelacht – und Gott korrigiert: Er möge es gut sein lassen und durch Ismael seine Nachkommenschaft begründen.

Und dann hatte Gott Tacheles geredet: Nein, nicht durch Ismael, den Sohn Hagers, würde die Nachkommenschaft Abrahams begründet. Sara würde die Mutter seines Sohnes werden und er solle seinen Sohn Isaak nennen. Mit Isaak würde er, Gott, der Allmächtige, einen Bund schließen, und zwar einen ewigen. Dann hatte Gott aufgehört zu reden und war (gen Himmel) aufgefahren. Und jetzt war er wieder da, von zwei Männern begleitet – und Abraham hatte ihn erkannt.

Die Mahlzeit

Aus dem »Bissen Brot« wurde ein üppiges Mahl. Mit dem, was Abraham in bemerkenswerter Eile aufgeboten hatte, hätte man eine Großfamilie satt machen können. Es war nicht nur ein Zeichen ausgeprägter Gastfreundschaft, wie man es bei Beduinen häufig begegnet. Abraham verband mehr mit diesem Mahl, an dem er übrigens selbst nicht teilnahm: »Er stand vor ihnen unter dem Baum, und sie aßen« (1Mo 18,8).

Unvermittelt – ob noch während des Essens oder kurz danach, jedenfalls eher nebenbei – erkundigten sich die drei Männer nach Sara, und Abraham antwortete gewissenhaft. Dann sprach wieder der eine. Er sprach über Sara. Er for-

derte nicht dazu auf, Sara aus dem Zelt zu bitten, weil er ihr etwas zu sagen hätte. Nein, er wandte sich an Abraham und versicherte ihm, dass er übers Jahr wiederkommen und Sara ihm dann einen Sohn geschenkt haben werde. Und damit wiederholte er, was er anlässlich des letzten Besuchs genauso in Aussicht gestellt hatte.

Damals hatte Abraham gelacht, jetzt lachte Sara. Im Zelt hatte sie das Gespräch mitgehört und jetzt, wo der Fremde ihre eigene Schwangerschaft voraussagte, musste sie lachen. Nicht lauthals, nur verhalten, »in ihrem Innern« (1Mo 18,12), sodass es keiner mitbekommen konnte. Aber berechtigt, denn sie wusste, dass sie keine Kinder mehr bekommen konnte – rein biologisch war das einfach nicht mehr möglich. Weder sie noch ihr Mann! 25 Jahre hatten sie darauf gehofft, jetzt war es zu spät.

»Warum hat Sara denn gelacht?« (1Mo 18,13). Bemerkenswert, dass sich der HERR mit dieser Frage erneut an Abraham wandte, statt ihn aufzufordern, Sara zu holen, um sie selbst befragen zu können. War Abraham überhaupt in der Lage, eine Antwort zu geben? Wie konnte er das Lachen erklären, das er gar nicht gehört hatte? Oder ist diese Frage doch eher rhetorischer Natur? Ganz sicher! Gott macht Abraham hier klar, dass er alles weiß, alles sieht und hört, alle Gedanken und Beweggründe kennt. Und noch etwas will er ihm klarmachen: dass ihm nichts unmöglich ist. Deshalb ergänzt er mit einer weiteren (rhetorischen) Frage: »Ist für den HERRN eine Sache zu wunderbar?« (1Mo 18,14) Es wird uns keine Antwort mitgeteilt

– wie hätte Abraham auch antworten sollen? Die Frage hatte ihren Zweck erfüllt, wenn sie das stauende Nachdenken über den Allmächtigen angeregt hatte.

Der Aufbruch

Sie werden noch mehr besprochen haben, jedenfalls mehr, als der Bibeltext mitteilt. Anders ist es nicht zu erklären, dass ihnen Abraham spontan folgte, als sie sich anschickten aufzubrechen. Nicht ziellos irgendwohin. Die Männer »blickten hin nach Sodom«, heißt es eher lapidar – was aber so viel bedeutet, dass die Stadt das eigentliche Ziel ihrer Reise war. Und »Abraham ging mit ihnen, sie zu geleiten« (1Mo 18,16). Es wird zuvor schon die Sprache auf Sodom gekommen sein, was Abraham sicher nicht verborgen geblieben war, vielleicht hatte er sich sogar an dem Gespräch beteiligt. Jedenfalls wird er ein gewisses Interesse am weiteren Wohlergehen Sodoms gehabt haben – nicht nur weil sein Neffe dort wohnte. Es war doch noch gar nicht so lange her, dass er nicht nur Lot, sondern alle Bewohner der Stadt aus der Hand ihrer Feinde befreit hatte.⁵

Und dann folgt ein bemerkenswerter Satz: »Und der HERR sprach: Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?« (1Mo 18,17). An wen wendet sich Gott, zu wem spricht er hier? Denkt er etwa nach,⁶ redet er mit sich selbst oder zu seinen Begleitern? Dieser Satz ist ein Beispiel für die Art und Weise, wie die Bibel das Reden / die Gedanken Gottes mitteilt. Gott ist völlig souverän und allwissend, ihn beeindruckt nichts und er lässt sich auch durch unerwartete Gescheh-

nisse nicht beeinflussen – weil es für ihn nichts Unerwartetes gibt! Aber er will sich den Menschen mitteilen – und das geschieht in einer Weise, die Menschen verstehen können, weil es menschliche Verhaltensmuster sind.⁷

Durch das vermeintliche Selbstgespräch macht Gott deutlich, in welchem Verhältnis Abraham zu ihm steht. Gott selbst bezeichnete ihn als einen Freund,⁸ und einem Freund verheimlicht man nicht die geplanten Vorhaben, zumal feststand, was hier zum vierten Mal bezeugt wird,⁹ nämlich dass »Abraham gewiss zu einer großen und mächtigen Nation werden« sollte. Und diese Entwicklung erfolgte ja nicht von selbst, sie wurde von Gott initiiert und forciert. Aber nicht nur das, in Abraham »sollen [doch] ... gesegnet werden alle Nationen der Erde« (1Mo 18,18). Ein Versprechen, das Gott schon vor einem Vierteljahrhundert gegeben hatte, als Abraham sich gerade anschickte, seinen Fuß auf kanaanäisches Gebiet zu setzen.

Aber: Stimmt diese Zusage eigentlich, wo Gott doch gerade jetzt im Begriff stand, zwei große Städte zu vernichten? Wollte Gott etwa verhindern, dass Sodom und Gomorra, deren Sünde zum Himmel aufgestiegen war, von Abraham gesegnet und so dem Gericht entgehen würden? Oder liegt die Erklärung vielleicht darin, dass sie bereits durch Abraham gesegnet worden waren? Er war es doch gewesen, der alle seine waffengeübten Leute aufgeboden und die beiden Städte aus der Gefangenschaft befreit hatte. Keinen Cent hatte er nach erfolgreicher Mission für diesen Dienst verlangt, er hatte



5 1Mo 14.

6 So vermutet die NGÜ, wenn sie statt »der HERR sprach« hier interpretierend übersetzt: »da dachte der Herr«. Aber auch damit ist das eigentliche Problem nur vordergründig aus dem Weg.

7 Diese Vorgehensweise biblischer Offenbarung kann man noch an weiteren Stellen in dieser Geschichte beobachten.

8 Jes 41,8; vgl. Jak 2,23.

9 Vgl. 1Mo 12,2; 15,5; 17,4.

dem König von Sodom sogar dessen Angebot der Entlohnung abgeschlagen.¹⁰ Ein Segen fürwahr, das hätte der König erkennen können. Und dass der Segen letztlich gewirkt worden war durch »Gott, den Höchsten, der Himmel und Erde besitzt« (1Mo 14,22), das hatte ihm Abraham damals sehr deutlich aufgezeigt.

Gottes Vorkennis

Übrigens: Den Grund dafür, dass gerade Abraham dazu erwählt wurde, eine große Nation zu werden und ein Segen für die Völker zu sein, benennt Gott im nachfolgenden Vers: »Denn ich habe ihn erkannt, dass er seinen Kindern und seinem Haus nach ihm befehle, damit sie den Weg des HERRN bewahren, Gerechtigkeit und Recht auszuüben, damit der HERR auf Abraham komme lasse, was er über ihn geredet hat« (1Mo 18,19). Gott wusste, dass Abraham seinen Kindern den Weg Gottes ans Herz legen und sie zur Beachtung dieses Weges auffordern würde.¹¹ Ob er ihn zuvor entsprechend angewiesen hatte oder nicht – die Bibel erwähnt einen solchen Befehl jedenfalls nicht. Gott wusste es, weil er Gott ist und die Gedanken der Menschen kennt.¹²

Weil die große Masse der Menschheit sich nicht um Gottes Weg kümmerte, hatte Gott ja mit einem Einzelnen, nämlich mit Abraham, einen neuen Anfang gemacht. In ihm und seinen Nachkommen sollte künftig beispielhaft das praktiziert werden, was Gott sich gedacht hatte, als er den Menschen in seinem Bild schuf. Und dieser »Weg des HERRN«¹³ sollte in der Ausübung von »Gerechtigkeit und Recht« realisiert werden.¹⁴

Fassen wir zusammen: Gott wollte und konnte Abraham deshalb in seine Gedanken einweihen,

- weil Abraham Gott glaubte,
- weil Abraham der Vater einer großen Nachkommenschaft werden würde,
- weil Abraham dieser Nachkommenschaft den Weg des HERRN erklären würde,
- weil in Abraham alle Nationen der Erde gesegnet werden sollten.

Gottes Vorhaben

»Und der HERR sprach: Weil das Geschrei von Sodom und Gomorra groß und weil ihre Sünde sehr schwer ist, so will ich hinabgehen und sehen, ob sie nach ihrem Geschrei, das vor mich gekommen ist, völlig getan haben; und wenn nicht, so will ich's wissen« (1Mo 18,20f.). Ein äußerst bemerkenswerter Vers! Wusste Gott nicht, was sich in Sodom abspielte? Wer hatte ihm gesagt, dass es dort Sünde gab, die besonders groß sei? Woher wusste er um das Geschrei, und wenn er es wusste, warum wollte er sich selbst noch einmal vergewissern? Außerdem: Gott hätte doch auch handeln können, ohne sich mitzuteilen.¹⁵ Warum ließ er das Gespräch mit Abraham niederschreiben?

Auch dieser Vers ist ein Beispiel für die am Menschen orientierte biblische/göttliche Offenbarung. Göttliches Handeln und Empfinden werden mit dem Ziel veranschaulicht, göttliche Entscheidungen für Menschen erklärbar zu machen. Gott handelt nicht willkürlich, er agiert nicht aus einer Laune heraus. Im Gegenteil: »Denn der Herr, HERR, tut nichts, es sei denn, dass er sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten, of-

10 1Mo 14,17ff.

11 »Seinen Kindern und seinem Haus« meint: Den nachfolgenden Generationen wird sein Glaube, sein Gehorsam, seine Gerechtigkeit zur Nachahmung berichtet. Abraham selbst hatte (in dieser Beziehung) nur einen Sohn, mit dem er insgesamt 75 Jahre zusammenlebte; seine beiden Enkel Esau und Jakob hat er (rechnerisch) nur 15 Jahre erlebt.

12 Vgl. Gottes Selbstzeugnis in 1Chr 28,9.

13 Bemerkenswert übrigens: Der HERR spricht hier vom HERRN, dessen Weg bewahrt werden soll, nicht von seiner Weg.

14 Zwei Begriffe, die zwar zusammengehören, aber nicht redundant sind. »Gerechtigkeit«, hier zum zweiten Mal vorkommend, wird zuerst mit dem Glauben Abrahams erwähnt: Gott hatte ihn aufgefordert, die Sterne zu zählen – falls er es könne. Mit der Unmöglichkeit der Erfassung der Gestirne wollte Gott auf die Aussichtslosigkeit hinweisen, die Nachkommenschaft Abrahams zahlenmäßig zu erfassen – und Abraham hatte Gott geglaubt. Und gerade dieser Glaube war es, der Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde (1Mo 15,5f.).

15 Vgl. Hi 9,3; Röm 9,20.

fenbart habe« (Am 4,7), und Abraham war ein Prophet (1Mo 20,7). Und vor allem: Gott ist kein unge-rechter Despot. Vielmehr ist er ge-duldig und langmütig, und wenn er einschreitet, dann nicht ohne Grund. Dann hat er sich zuvor ein umfassendes Bild von der Situa-tion gemacht. Deshalb will er's hier wissen, deshalb ist er in Mamre vorbeigekommen, deshalb hat er Abraham, seinen Freund, einbezogen, und deshalb wurde uns das alles aufgeschrieben: Gott benutzt menschliche Verhaltensmuster, um sich uns mitzuteilen.¹⁶

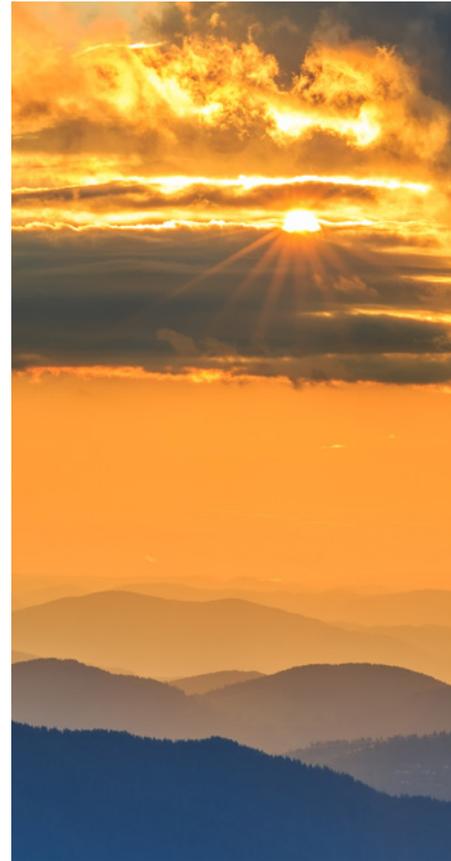
Es gab keine Abschiedszeremo-nie, jedenfalls wird sie nicht er-wähnt. »Und die Männer wandten sich von dort weg und gingen nach Sodom; Abraham aber blieb noch vor dem HERRN stehen« (1Mo 18,22). Zwei der drei Männer brechen auf, der HERR verbleibt noch.¹⁷ Brachen die beiden auf, um sich nun ein Bild vom Zustand Sodoms zu ma-chen? Aus Kapitel 19 erfahren wir, dass das Urteil bereits feststand, weil der Zustand der Menschen in Sodom verheerend war.¹⁸

Offensichtlich wusste Abraham, wer dageblieben war und mit wem er es nun zu tun hatte. Der Text ver-mittelt den Eindruck, als habe Ab-raham das Weggehen der beiden Männer abgewartet, bevor er sich dem HERRN zuwandte. Man könnte sogar meinen, er habe das Wegge-hen des HERRN verhindert, um ihn »zur Rede zu stellen«,¹⁹ denn: »Ab-raham trat hinzu und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gott-losen weggraffen?« (1Mo 18,23)

Woher wusste Abraham eigent-lich, dass Gott im Begriff stand, das Gericht über Sodom zu bringen? Er hatte bisher nur gesagt, dass

er sich ein Bild vom Zustand der Stadt machen wollte. Die Frage, die Gott sich (in Vers 17) gestellt hatte, war also demnach nicht nur eine Frage gewesen, sie implizierte zumindest auch die Antwort. Denn ganz offensichtlich hatte Gott dem Abraham gegenüber nicht nur ge-sagt, dass er sich ein Bild von der Verdorbenheit Sodoms machen wollte, er hatte ihn vielmehr so-wohl wissen lassen, dass er den bösen Zustand der Bevölkerung kannte, als auch, welche Konse- quenzen er deshalb beabsichtigte, ansonsten ergäbe die Frage Abra-hams hier keinen Sinn.

Für sich gesehen ist die Frage üb- rigens eine Zumutung: Da erdreis- tet sich ein Mensch, gegen Gott das Wort zu nehmen, den Schöpfer des Universums zur Rede zu stel- len. Hatte Abraham nicht die Er- kenntnis und Ehrfurcht, die Pau- lus fragen lässt: »Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem, [der es] geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht?« (Röm 9,20). Abraham hat offen- sichtlich kein Problem mit seinen Vorhaltungen – im Gegenteil! Sein Selbstbewusstsein erstaunt. Und noch erstaunlicher ist, dass Gott so mit sich reden lässt. Hiob ge- genüber hatte er in einer eher iron- ischen Weise pariert: »Gürte doch wie ein Mann deine Lenden, so will ich dich fragen, und du belehre mich!« (Hi 38,3). Hier lässt er Abraham ge- wahren. Und der fährt mit seiner Belehrung fort, wie ein Schulmeis- ter, der einen Schüler erneut beim Rauchen erwischt hat – wohl wis- send, dass Gott die Macht hat, so zu handeln, wie er will. Dabei ist es überhaupt nicht vorstellbar, dass



- 16 Ein ähnlicher Fall findet sich in 1Mo 11,5: »Und der HERR fuhr hernieder, um die Stadt und den Turm zu sehen«. Auch hier wusste Gott doch Bescheid – aber der Menschen wegen, denen er sein Handeln transparent machen will, lässt er es so aufschreiben.
- 17 Zu Gott, der in der Person der drei Männer in Mamre erscheint, von denen zwei nach Sodom gehen und einer vor Abraham stehen bleibt, vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Hansjörg Bräumer, *Das erste Buch Mose* (Wuppertaler Studienbibel), Wuppertal 2005, S. 145ff.
- 18 Vgl. vor allem 1Mo 19,4, wo der sündige Zustand als allumfassend dargestellt wird: »vom Jüngling bis zum Greis, das ganze Volk insgesamt«.
- 19 Siehe dazu die Hinweise auf die »Verbesserungen der Schreiber« bei Bräumer, S. 154f.

es Gottes Absicht gewesen sein könnte, den Gerechten mit dem Gottlosen zu töten. Und es ist auch nicht vorstellbar, dass man ihn, dessen Wesen Gerechtigkeit ist,²⁰ in Sachen gerechtes Handeln belehren müsste.

Der Einstieg

Man könnte Abrahams erste Frage als Präludium einer Litanei verstehen, die er im Folgenden schulmeisterlich entwickeln wird. War die Eröffnung noch abstrakt, kommt er nun zum Konkreten: *»Vielleicht sind 50 Gerechte innerhalb der Stadt; willst du sie denn weg- raffan und dem Ort nicht vergeben um der 50 Gerechten willen, die darin sind?«* (1Mo 18,24). Wie kommt Abraham gerade auf die Zahl 50? Möglicherweise hatte er Kontakt zu den Bewohnern von Sodom gehabt, seit er sie aus der Hand der fünf Könige befreit hatte. Vielleicht hatte er damals den Eindruck gewonnen, dass da doch eine ganze Anzahl netter Leute lebten, die er jetzt in den Rang von Gerechten erhebt? Oder entsprach die Zahl einfach einer Größenordnung, von der er glaubte, dass sie Gott beeindrucken könnte?

Abrahams Vorhaltung resultiert jedenfalls aus einer durchaus überheblichen Selbsteinschätzung. »He, Gott«, hätte er auch sagen können, »hast du dir eigentlich überlegt, was du da tun willst? Hast du über die Konsequenzen deines Handelns wirklich nachgedacht? – Ich glaube nicht!« Es entsteht der Eindruck, dass Abra-

ham Gott auf die Anklagebank gesetzt hat und er selbst den Richter spielt. Oder als Erziehungsberechtigter seinen minderjährigen Sohn zur Rede stellt und dann Korrektur verlangt: *»Fern sei es von dir, so etwas zu tun ... fern sei es von dir!«*

Abraham ereifert sich. Der Ausdruck »Fern sei es ...« leitet eine entrüstete Verneinung ein und kommt in der gesamten Heiligen Schrift in zehn Versen insgesamt elfmal vor. Dabei bezieht er sich neunmal auf den Sprecher selbst, also in dem Sinn: »Fern sei es von mir, dieses oder jenes zu tun!« Nur ein einziges Mal richtet sich dieser Ausdruck als Appell an einen anderen und korrigiert damit heftig dessen Absicht. Dieses eine Mal findet sich gerade im vorliegenden Vers – und um seine kritische Einschätzung besonders deutlich werden zu lassen, wiederholt Abraham diesen Appell zum Schluss des Verses noch ein weiteres Mal.

In der Einleitung seines Appells hat Abraham den Gerechten mit dem Gesetzlosen verglichen, jetzt vergleicht er ihn mit dem Gottlosen: *»Fern sei es von dir, so etwas zu tun, den Gerechten mit dem Gottlosen zu töten, sodass der Gerechte sei wie der Gottlose, fern sei es von dir«* (1Mo 18,25). Gesetzlosigkeit kann unverschuldet sein: wenn es ein Gesetz nicht gibt oder wenn jemand (aus welchen Gründen auch immer) das Gesetz nicht kennt. Gottlosigkeit ist nie unverschuldet – weil Gott zumindest in der Schöpfung wahrgenommen werden kann. Der Gerechte steht also dem Gottlosen diametral gegenüber. Also, lieber Gott, du willst doch wohl über beide nicht das gleiche Urteil sprechen?

Als Schluss- und Höhepunkt seines Appells zieht Abraham dann den letzten Trumpf: Er meint, Gott bei seiner Ehre packen zu können. *»Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?«* (1Mo 18,25). »Also, hör mal, mein Lieber! Du willst doch der oberste Richter der Erde sein, die letzte Instanz – oder? Du bist es doch, der das Recht begründet hat und der in Gerechtigkeit zu richten vorgibt. Willst du dich etwa nicht an die Gesetze halten, die du anderen zu halten vorschreibst? Willst du dich wirklich über dein eigenes Recht stellen? Was glaubst du denn, welche Wirkung ein derartiges Verhalten hätte?« Abraham hat sich förmlich in Rage geredet.

Und Gott? Wie reagiert der so Gemaßregelte? Er reagiert überhaupt nicht. Geduldig lässt er den Ungestümen ausreden, fällt ihm nicht ins Wort, korrigiert ihn nicht einmal. Im Gegenteil: Der Allmächtige wartet, bis Abraham ausgereidet hat. Und dann, als der endlich fertig ist, greift er weder Abraham an, noch verteidigt er sein eigenes Vorhaben. Stattdessen akzeptiert er Abrahams Vorschlag: *»Wenn ich in Sodom, innerhalb der Stadt, 50 Gerechte finde, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben«* (1Mo 18,26). Was für ein Gott!

Es ist wichtig zu beachten: Abraham hat nicht um die Seelen von 50 Gerechten gebeten. Das wäre nachvollziehbar gewesen, weil es unserem Gerechtigkeitsempfinden entspricht: Wenn das gerechte Gericht über die Gottlosen kommt, dann wäre es ungerecht, wenn es auch die Gerechten treffen würde. Nein, Abraham hat darum gebeten, auch die Sünder zu verschonen,

²⁰ Vgl. z. B. 5Mo 32,4; 2Chr 12,6; Esr 9,15; Hi 9,2.

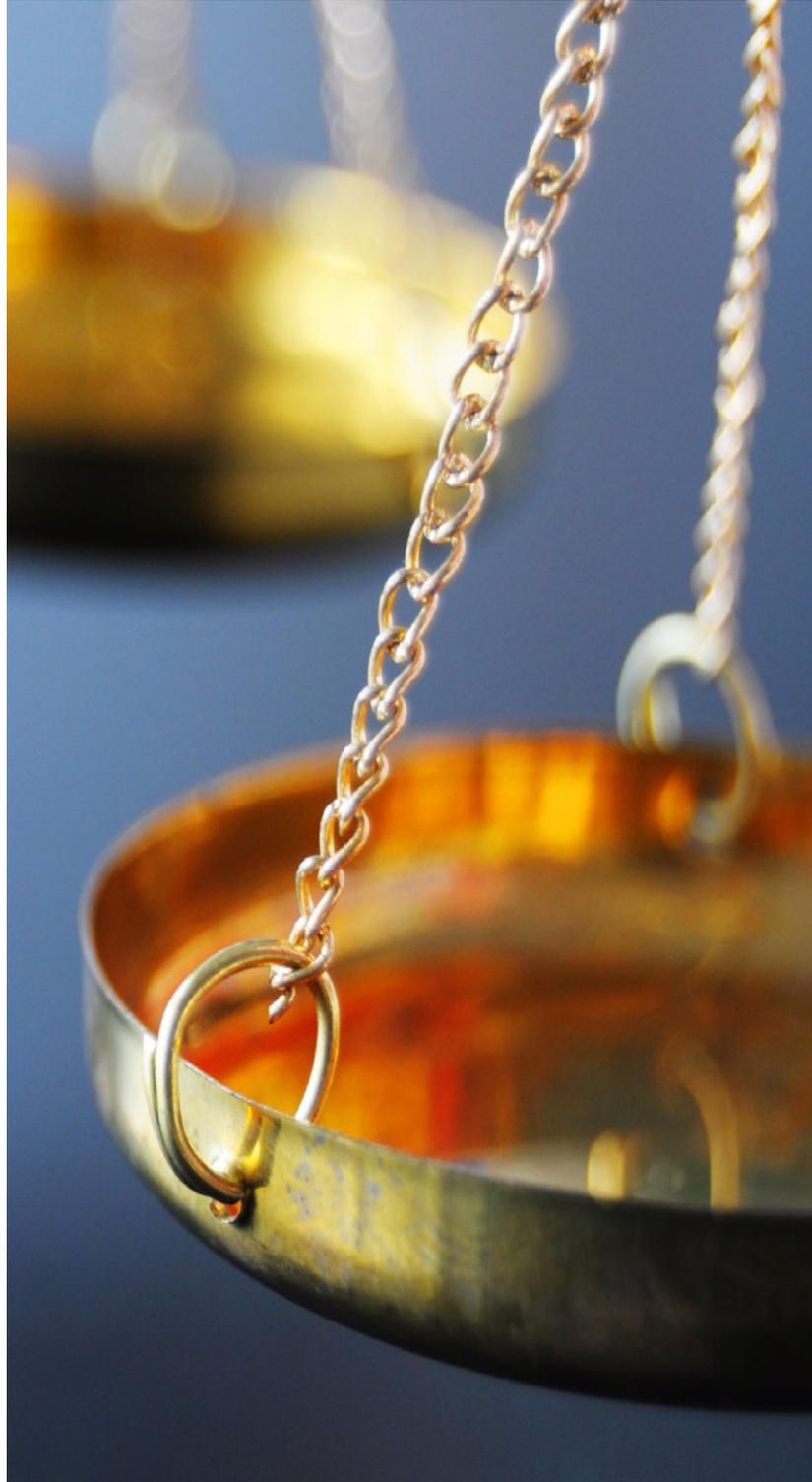
wenn es 50 Gerechte gäbe. Und Gott lässt sich darauf ein: Sollten sich in Sodom wirklich 50 Gerechte finden, würde die Stadt verschont – 50 Gerechte würden das Überleben der zum Sprichwort gewordenen Sünder sichern. Was für eine Barmherzigkeit!

Die Verhandlung

Hatte Abraham mit einer solchen Antwort gerechnet – rechnen können? Das nun folgende Gespräch deutet wohl eher darauf hin, dass er diese Antwort nicht erwartet hatte. Gott hatte ihm sein Vorhaben erläutert – und danach hatte es nicht gut ausgesehen mit Sodom. Deshalb hatte er die 50 ins Spiel gebracht. Und war nun umso erstaunter, dass der HERR wahrhaftig darauf eingegangen war. Erstaunt war er auch über seinen Mut – oder doch eher schockiert! Er hatte Gott herausgefordert – und sich dabei in Rage geredet. Abraham erschrak vor sich selbst, als ihm bewusst wurde, wen er vor sich und was er dem gesagt hatte.

»Sieh doch«, wandte er sich erneut an sein Gegenüber, »ich habe mich erkühnt, zu dem HERRN zu reden, und ich bin Staub und Asche« (1Mo 18,27). Im Bruchteil einer Sekunde war ihm klar geworden, wie dreist und unverschämt er aufgetreten war – und im gleichen Atemzug erkannte er die Chance, die Gottes unerwartete Reaktion bot: »Vielleicht mögen an den fünfzig Gerechten fünf fehlen; willst du wegen der fünf die ganze Stadt verderben?« (1Mo 18,28).

Das ist aber jetzt eine ganz andere Strategie! Ermuntert durch das unverhoffte Zugeständnis, geht Abraham noch einen Schritt





weiter – wobei er sein Vorgehen deutlich variiert. Eben sind es 50 Menschen gewesen, an denen er das Schicksal der Stadt festmachte, jetzt sind es ganze fünf! Jetzt, wo er die erste Zusage sozusagen »im Sack« hat, argumentiert er zwar formal korrekt, aber äußerst geschickt: »Gott, der du so großzügig Erbarmen gezeigt hast, du willst doch nicht wegen fünf Menschen eine ganze Stadt vernichten?« Natürlich wollte Gott das nicht: Das Gericht über Sodom resultierte doch nicht aus dem Fehlverhalten von fünf Personen! Das Geschrei von ganz Sodom war Gott zu Ohren gekommen.

Abraham hatte die Perspektive umgedreht – und Gott? Der geht auf den Deal ein, nimmt ihm seinen Handel nicht übel. Natürlich hat er Abrahams Schachzug durchschaut, aber auch diesmal akzeptiert er seinen Vorschlag: »Ich will sie nicht verderben, wenn ich 45 dort finde« (1Mo 18,28) – womit er gleichzeitig die Perspektive wieder geraderückt: Es geht nicht um fünf, es geht um 45 Gerechte, die in Sodom gefunden werden müssten.

Und Abraham? Man hat das Gefühl, dass er Spaß bekommen hat, Spaß am Handel mit dem Allmächtigen: »Und er fuhr fort, weiter zu ihm zu reden ...« (1Mo 18,29). Zunächst reduziert er nochmals um fünf auf 40, dann um zehn, dann nochmals um zehn, dann nochmals um zehn auf zehn Gerechte. Und dann ... dann »ging der HERR weg, nachdem er mit Abraham ausgeredet hatte« (1Mo 18,33).

Der Schluss

Wer das Gespräch letztlich beendete, wird unterschiedlich beur-

teilt. Fest steht, dass Abraham sich sehr engagiert für die Stadt eingesetzt hatte – und dass der HERR auf alle seine Bitten eingegangen war und zuletzt zugesagt hatte, Sodom »um der zehn willen« nicht verderben zu wollen.

Kapitel 19 teilt mit, dass Sodom und Gomorra zerstört wurden – offensichtlich hatte man die zehn Gerechten nicht gefunden. Gefunden wurde schließlich ein einziger Gerechter. Und »der Richter der ganzen Erde« (1Mo 18,25) übte Recht: Lot wurde gerettet. Die Bibel macht uns klar, dass diese Rettung auch mit der Fürsprache Abrahams zu tun hatte: »Und es geschah, als Gott die Städte der Ebene verdarb, da gedachte Gott an Abraham und entsandte Lot mitten aus der Umkehrung, als er die Städte umkehrte, in denen Lot gewohnt hatte« (1Mo 19,29). Abraham hatte sich Sorgen darüber gemacht, dass der Gerechte mit den Ungerechten gerichtet werden könnte. Das war unbegründet: Gottes Barmherzigkeit zeigt sich sogar im gerechten Gericht: Lots Schwiegersöhnen wurde das Angebot zur Rettung gemacht – sie lachten und schlugen es aus.

Man hat die Begebenheit in Mamre vielfach thematisiert und fast ebenso oft (unterschiedlich) interpretiert. Es ist hier nicht der Ort, sich ausführlich mit den unterschiedlichen Sichtweisen auseinanderzusetzen. Deutlich werden m. E. aber einige wichtige Erkenntnisse, die man aus dem berichteten Besuch in Mamre entnehmen kann.

- Gott ist allwissend – er weiß, sieht und hört alles.
- Gott ist nichts unmöglich –

21 Zweifelsohne ist es nicht von ungefähr, dass es genau drei Boten sind, die hier auftreten. Ob dadurch allerdings auf die göttliche Trinität geschlossen werden kann, wie Luther meint, sei dahingestellt. Eher wird m. E. das dreifache Aufgabenspektrum repräsentiert: Verheißung, Gericht und Rettung (vgl. dazu Bräumer, S. 146).

22 Ob man daraus aber mit letzter Konsequenz folgern kann: »Gott will kein ›Auswandern‹. Er sucht die kleine Zahl der Gerechten, die das Gericht aufhält«, scheint mir zumindest mit Bezug auf 2Kor 6,17 und Offb 18,4 fraglich.

seine Allmacht macht auch das »Lächerliche« möglich.

- Gott ist langmütig und barmherzig – er möchte lieber vergeben als strafen.
- Gottes Gericht ist gerecht – er handelt nicht willkürlich.
- Gott handelt nicht, ohne sich mitzuteilen – er offenbart den Seinen seine Pläne.

• Gott, der Allmächtige, tritt mit Menschen in Kontakt – im Traum, in Visionen, manchmal auch real als Bote oder als Engel. Meist bleibt er unerkannt, oft wird er erst im Nachhinein durch seinen Auftrag oder seine Botschaft offenbart. Einzigartig ist, dass Gott in der Gestalt von drei Männern gleichzeitig erscheint, wie hier in Mamre.²¹

• Der Mensch kann und darf sich an Gott wenden, Gott nimmt sein Gebet wahr und ernst – auf jede einzelne der sechs Bitten Abrahams ging er wohlwollend ein.

- Die Gerechten (die Gläubigen) halten das Gericht auf – die Gläubigen sind ein Segen für die Welt.²²

Horst von der Heyden

HERZLICHE EINLADUNG

- Für wen?** Christen in der zweiten Lebenshälfte
- Wozu?** einigen Tagen christlicher Gemeinschaft mit Gottes Wort zu dem Thema

Die zwölf Jünger und ihr Leben mit dem Herrn Jesus

Was lernen wir daraus?

und gemeinsamen Aktivitäten wie Wandern, Spielen, Singen etc.

- Wo?** am vielseitigen Begegnungsort des Bibellesebundes bei Marienheide
- Wann?** Sonntag, 23. Oktober 2016, zum Abendessen, bis Freitag, 28. Oktober 2016, nach dem Mittagessen
- Wie teuer?** Vollpension pro Person ab ca. 50 € (DZ) bzw. 58 € (EZ) pro Tag, ergibt ab 250 € (DZ) bzw. 290 € (EZ) für 5 Tage; plus sonstige Kosten (20 €) und Ausflüge
- Wer lädt ein?** Jochen & Gunhild Stücher, Hainburg
Friedrich-Wilhelm & Elke Tertel, Gummersbach-Peisel

Anmeldungen bitte an:

Jochen & Gunhild Stücher · Ostring 33 · D-63512 Hainburg
Fon: +49(0)6182 5950 · Fax: +49(0)6182 889058 · E-Mail: gem-ejst@online.de

Der Herr der Veränderungen

5. Mose 31,14–23

Viele Wissenschaftler datieren den Auszug aus Ägypten auf ungefähr 1280 v. Chr. Etwa vierzig Jahre lang hatte sich das Volk Israel an Mose gewöhnt, einen begabten Leiter, Organisator und Schriftsteller, einen Mann, der gut mit Gott und seinen Mitmenschen kommunizieren konnte – einen echten »Knecht des HERRN« (5Mo 34,5). Er war der richtige Mann für den richtigen Job. Und doch wusste der HERR, dass es Zeit für eine Veränderung war.



Der Herr schließt Kapitel ab

»**U**nd der HERR sprach zu Mose: Siehe, deine Tage sind herangekommen, dass du sterben wirst« (5Mo 31,14).

Die meisten Menschen würden eine andere Botschaft bevorzugen! Ein Energiestoß fließt durch unsere Adern, wenn wir von neuen Projekten, neuen Abenteuern und neuen Aufgaben sprechen. Aber derselbe Gott, der Kapitel eröffnet, ist auch der Gott, der sie abschließt. Es liegt ebenso viel Würde darin, ein Werk zu gründen, wie darin, von ihm zurückzutreten oder es zu beenden. Es ist keine Tugend, wenn wir »bleiben«, wenn wir eigentlich »weggehen« sollten. Bist du immer noch an der richtigen Stelle?

Der Herr ruft Ersatz

»Rufe Josua, und findet euch im Zelt der Begegnung ein« (5Mo 31,14).

Mose wurde weder ausgesandt, um Freiwillige zu suchen, noch fragte er die Menschen: »Wen wollt ihr?« Der HERR beruft. Josua wurde berufen. Andere erkennen eine solche Berufung an. Wenn kein Ersatz gefunden werden kann, widerstehe der Versuchung, jemanden zu manipulieren, »die Lücke zu füllen«. Wenn ein Bruder oder eine Schwester nicht berufen ist, wird der Dienst zur Verpflichtung, zur freudlosen Belastung. Wenn für dich der Moment zum Aufhören gekommen ist und der Herr keinen Ersatz beruft, könnte es an der Zeit sein, das Werk einzustellen – vorübergehend oder endgültig. Bist du bereit, Gott ein Kapitel abschließen zu lassen?

Der Herr beauftragt

»Rufe Josua, und findet euch im Zelt der Begegnung ein, dass ich ihm Befehl erteile!« (5Mo 31,14)

Es war für Josua wichtig zu wissen, dass jetzt die richtige Zeit für ihn war, die Leitung zu übernehmen. Außerdem war es wichtig, dass er seine Aufgabe von Gott selbst erhielt und nicht nur von Mose. Das Bewusstsein, dass wir von Gott selbst berufen und beauftragt sind, hilft uns weiterzumachen, wenn die anderen aufhören zu applaudieren, wenn sie kritisieren oder wenn die Arbeit monoton wird.

Der Herr kennt die Zukunft

»Denn ich werde es in das Land bringen, das von Milch und Honig überfließt, das ich seinen Vätern zugeschworen habe, und es wird essen und satt und fett werden. Und es wird sich anderen Göttern zuwenden, und sie werden ihnen dienen und mich verwerfen, und meinen Bund wird es brechen ... Denn ich kenne sein Sinnen« (5Mo 31,20f.).

Der HERR wusste, was für eine schwierige Aufgabe vor Josua lag. Jeder Dienst für den Herrn hat seine harten Momente. Erlebst du gerade eine schwierige oder entmutigende Phase? Wenn der Herr dich beauftragt hat anzufangen, dann halte durch, bis er das Signal zum Aufhören gibt.

Der Herr ermutigt Führungskräfte

»Und er befahl Josua, dem Sohn des Nun, und sprach: Sei stark und mutig! Denn du, du wirst die Söhne Israel in das Land bringen, das ich ihnen zugeschworen habe. Und ich will mit dir sein« (5Mo 31,23).

Um in seinem neuen Job erfolgreich zu sein, sollte Josua täglich an das Folgende denken:

(a) Sei stark: Der Dienst für den HERRN hat seine Schwierigkeiten, Risiken und schmerzhaften Momente.

(b) Sei konzentriert: Seine Aufgabe war es, die Israeliten in das verheißene Land zu führen. Wie bei allen Aufgaben ist es leicht, attraktiven, interessanten und dringenden »guten« Ablenkungen nachzugeben.

(c) Sei abhängig: Josua sollte nie Gottes Versprechen vergessen: »Ich selbst werde mit dir sein.« Auch wir sollten das nicht vergessen!

Dem Herrn treu zu sein wird früher oder später Veränderungen mit sich bringen. Ich finde es ermutigend, mich daran zu erinnern, dass Gott – der Eigentümer des Werkes – auch der Herr der Veränderung ist.

Philip Nunn

(Übersetzung: Louisa Reurman)

Örtliche Gemeinde (3)

*»Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist,
seid auch ihr im ganzen Wandel heilig!«
(1Petr 1,15)*



Der Glaubende wird in der Gemeinde, dem Haus Gottes, als ein *lebendiger* Stein gesehen, gleichsam »handgeformt«, und keinesfalls als »vom Band gefertigtes Massenprodukt«. Er bleibt auch als ein in die Gemeinde Integrierter durchaus ein Einzelner, wenn auch kein Vereinzelter. Er ist in ihr Person, d. h. Mensch-im-Gegenüber, und trägt als solcher zugleich *persönliche* wie auch – in der Eingebundenheit in die Gemeinde – *gemeinschaftliche* Verantwortung. Dies prägt ganz besonders den Charakter der Heiligung; sie ist zugleich eine persönliche und eine gemeinsame Aufgabe.

Ein heiliges Opfer – unser vernünftiger Gottesdienst

Heiligung bedeutet Absonderung, aber nicht zuerst als »Absonderung von ...«, sondern als »Absonderung für ...« begriffen. Dies wird bereits deutlich in der Ermahnung, mit welcher der Apostel Paulus im Brief an die Römer seine über mehr als drei Kapitel erstreckten Belehrungen einleitet: *»Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist. Und seid nicht gleichförmig (griech. syschematizomai) dieser Welt (oder: diesem Zeitlauf; griech. aion), sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene«* (Röm 12,1f.).

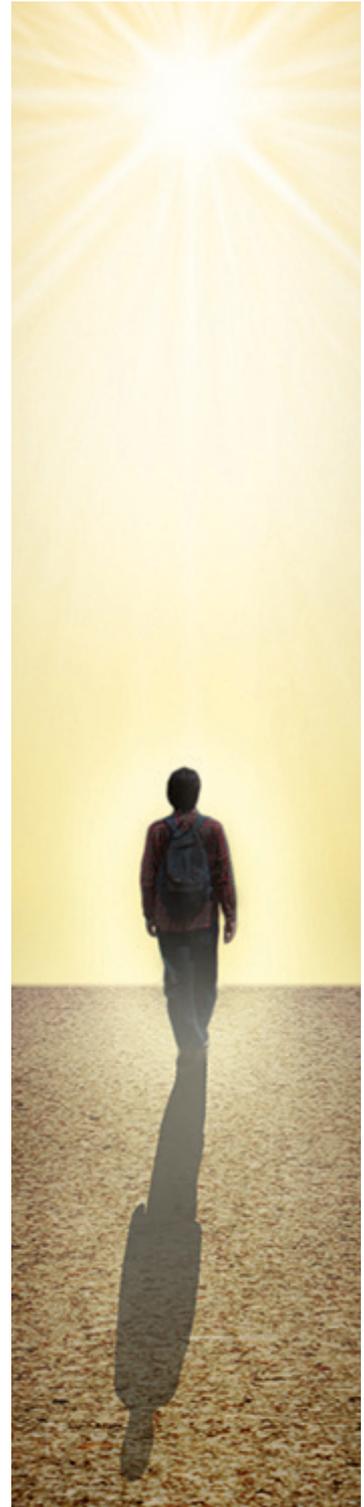
Die Erbarmungen Gottes sollen also die Glaubenden motivieren, sich als lebendiges Opfer für ihn zu heiligen und ihm auf diese Weise

mit der Ganzheit ihres Lebens – also nicht nur als zeitweilige Veranstaltung – »Gottesdienst« darzubringen. Als Folge davon bedingt dies dann allerdings ein Entgegengerichtetsein bezüglich der Handlungsschemata dieser Welt, eine Umwandlung (griech. *metamorphosis*) und Erneuerung des Verstandes zur Erkenntnis des auf das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene gerichteten Willens Gottes.

Das gesamte, Leben und Sterben umschließende Dasein eines Christen wird »im Herrn« erfahren. Dies wird in einer wenig später folgenden Ausführung von Paulus geradezu als Tatsache hingestellt: *»Denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst. Denn sei es auch, dass wir leben, wir leben dem Herrn; sei es, dass wir sterben, wir sterben dem Herrn. Und sei es nun, dass wir leben, sei es auch, dass wir sterben, wir sind des Herrn«* (Röm 14,7f.; vgl. 2Kor 5,15; Gal 2,20). Was zuvor noch als Opfer und Gottesdienst angemahnt wurde, wird hier als die christliche Existenz schlechthin ins Licht gerückt.

Würdig wandeln!

Viermal finden wir im Neuen Testament die Ermahnung, würdig zu wandeln (griech. *peripateo*) bzw. sich würdig zu verhalten (griech. *politeuomai*), nämlich: *»des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen«* (Kol 1,10), *»des Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft«* (1Thess 2,12), *»würdig zu wandeln des Evangeliums des Christus«* (Phil 1,27). Besonders ausführlich aber erfolgt dies zu Beginn der praktischen Belehrungen des Epheserbriefs: *»Ich ermahne euch nun, ich,*



der Gefangene im Herrn: Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut einander in Liebe ertragend!« (Eph 4,1f.). Denn zu den davor genannten Gründen für einen solchen Wandel wird nun noch hinzugefügt, in welcher Gesinnung dieser erfolgen, vor allem aber, wie er im Verhalten unter den Geschwistern zur Auswirkung kommen soll, nämlich als ein »Einander-Ertragen in Liebe«, nicht einer in unserer eigenen Natur vorhandenen, sondern einer durch den Heiligen Geist »in unsere Herzen ausgegossenen« Liebe (vgl. Röm 5,5).

Die Einheit des Geistes bewahren

Die vorstehend angeführte Ermahnung des Apostels findet ihre Fortsetzung und Begründung in den unmittelbar nachfolgenden Worten: »Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens: Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen worden seid in einer Hoffnung eurer Berufung! Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in [uns] allen ist« (Eph 4,3–6). »Da ist ein Leib« – das bezeichnet eine den Menschen in keiner Weise verfügbare Wirklichkeit, denn sie ist das Werk des Heiligen Geistes. Es ist der Gemeinde allerdings anvertraut, sie zu *bewahren*, sie gleichsam wie einen kostbaren Schatz zu pflegen und zu behüten – durch den von dem Herrn Jesus empfangenen und ihr zum Regieren überlassenen Frieden (vgl. Joh 14,27; Kol 3,15). Diese Einheit ist sowohl *innerhalb* der Gemeinde als auch im *Miteinanderleben* von Ge-

meinde zu Gemeinde zu suchen. »Die Gemeinde ist eins; sie soll es darum sein« (Otto Weber). Sie vermag es auch unter ihrem jeweils örtlichen Aspekt sichtbar werden zu lassen, weil Jesus, ihr Herr, der Träger dieser Einheit ist.¹

Dies wird näher entfaltet in drei Reihen von jeweils drei fundamentalen Feststellungen, in denen unterschwellig das Bekenntnis zu dem Dreieinigem Gott mitenthalten ist: Der *eine Geist* ist sowohl – wie oben schon ausgeführt – der Garant für die Einbindung in einem Leib als auch das Siegel und die Anzahlung betreffend die Hoffnung der in Gottes Ratschluss gegründeten Berufung zu unserem ewigen Erbe (vgl. Eph 1,13f.18). Der *eine Herr* ist zuerst sowohl Geber als auch Empfänger des Glaubens, gleicherweise als ein Sich-Anvertrauen wie auch als Treuegelöbnis verstanden. Als der Gekreuzigte und Auferstandene ist er aber auch das Objekt eines Glaubens-Bekenntnisses,² das nicht ausschließlich mit dem Mund, sondern, dies bekräftigend, durch das Tat-Bekenntnis der Taufe bezeugt wird. Die abschließende Aufreihung unter *ein Gott und Vater* weitet unseren Blick für dessen Allmacht als Schöpfer und Urquell, aber ebenso als Erhalter allen Seins. In Sonderheit ist er aber in der Gemeinde, in ihren Gliedern, durch seinen Geist *in allen*.³

Exkurs: Die christliche Taufe

Die Handlung der Taufe wird nicht als ein Akt der Gemeinde vollzogen, sondern durch einen Jünger Jesu, d. h. heute: durch irgendeinen gläubigen Christen. Dies sollte allerdings unter Zeugen geschehen; wenn möglich, sollte auch die Ge-

- 1 Es ist daher äußerst demütigend und entmutigend, wenn gewisse Gemeinden die Aussage »die Einheit des Geistes bewahren« von dem Zusatz »in dem Band des Friedens« völlig ablösen und den Vorwurf, diese Einheit nicht bewahrt zu haben, – meist entgegen dem Votum von Nachbargemeinden – als Grund für die Trennung von einer anderen Gemeinde missbrauchen und durch diese eigenmächtige Handlung das Ausmaß der »Zerrissenheit« nur noch vermehren.
- 2 Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen im ersten Teil dieses Beitrags.
- 3 Bezüglich der verschiedentlich gefundenen Auslegung, dass in den drei Aussagenreihen drei verschiedenen große Gruppen von Menschen gleichsam in drei immer größer werdenden konzentrischen Kreisen gemeint sind – in dem ersten nur die wiedergeborenen Gotteskinder, in dem zweiten zusätzlich auch die »bloßen Bekenner« und in dem dritten schließlich alle Menschen –, muss zu bedenken gegeben werden, dass eine solche Sicht nicht den Blick darauf verstellen sollte, dass hier der dreieinige Gott in seiner Gegenwart und in seiner Verheißung für die Gemeinde die vorrangige Aussage darstellt.

meinde oder gar eine größere Zuschauermenge anwesend sein. Ihre Ausführung gründet in dem Taufbefehl, den der Herr Jesus unmittelbar vor seiner Auffahrt an die Jünger richtete: »*Geht hin und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung! Wer gläubig geworden und getauft worden ist, wird gerettet werden; wer aber ungläubig ist, wird verdammt werden*« (Mk 16,15f.), bzw. »*Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!*« (Mt 28,19f.). Und sie ist weiterhin als Aufruf am Schluss der Pfingstpredigt des Apostels Petrus enthalten: »*Tut Buße und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden!*« (Apg 2,38).

Die Taufe wird also mit der Vergebung der Sünden in Verbindung gebracht, allerdings nicht als ein durch sich selbst heilswirkendes »Sakrament«, sondern stets in Verbindung mit der Verkündigung des Evangeliums und dessen Annahme durch Buße und Glauben (vgl. auch Apg 22,16). Eine genauere Belehrung über die Gebote des Herrn muss indessen nicht vorausgesetzt werden, sondern kann der Taufhandlung auch nachfolgen.

Wegweisende Ausführungen über die Bedeutung der Taufe finden wir in den Briefen des Apostels Paulus an die Gemeinden in Rom und Kolossä: »*Wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus aus den Toten auferweckt worden*

ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln« (Röm 6,3f.). »... *mit ihm begraben in der Taufe, mit ihm auch mitauferweckt durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat*« (Kol 2,12).

Die Taufe ist also das Bekenntnis, mit Christus Jesus mitgestorben und – unlösbar damit verbunden – zu einem neuen Leben mitauferweckt worden zu sein. Ihre genaue Deutung findet sie indessen in dem Ausdruck »*mit ihm begraben*«. Sterben mag durchaus unbemerkt geschehen, das Begräbnis ist aber in jedem Fall ein öffentlicher Akt, ist *Kundmachung* von dem Tod; in eben diesem Sinn ist die Taufe öffentliches Tat-Zeugnis von einem Wandeln »*in Neuheit des Lebens*«.

Die Taufe wird allerdings nicht nur in den Großkirchen, sondern auch in verschiedenen freikirchlichen Gemeinschaften einschließlich mancher »Brüdergemeinden« an Kleinkindern vollzogen, für welche die vorgenannten Voraussetzungen natürlich nicht erfüllt sein können. Handelt es sich bei solchen Kindern um Angehörige von gläubigen Familien, so wird man vielleicht argumentieren können, dass diese das Taufbekenntnis stellvertretend ablegen und dieses dann von dem Kind selbst zu einem späteren Zeitpunkt nachvollzogen werden muss.

Eine biblische Begründung dafür kann aus den verschiedenen Berichten über durchgeführte »Hauftaufen« (vgl. Apg 16,15.33f.; 1Kor 1,16) erschlossen werden, wenn man einräumt, dass der antike Begriff »Haus« sicher auch unmündige Kinder mit eingeschlossen habe. Wenn ein solches Kind sich



später bekehrt, sollte man seinem Gewissen die Entscheidung überlassen, ob es die an ihm vollzogene Taufe als biblische Taufe anerkennen oder sich ihr noch einmal neu unterziehen will. Es ist in jedem Fall in den Heilsraum des Reiches Gottes eingefügt, wenn auch damit nicht der Gemeinde »einverleibt« worden. Die Taufe soll vielmehr zur Gemeindehinführen, d. h. dem *persönlichen* Bekenntnis der Zugehörigkeit zu dem Herrn Jesus Christus soll das nur *im Miteinander* abzulegende Bekenntnis zu diesem Herrn folgen, das insbesondere im gemeinsamen Brotbrechen zum Ausdruck gebracht wird. Üblicherweise sollte diese Reihenfolge eingehalten werden, d. h. die auf die eine oder andere Weise vollzogene Taufe der Teilnahme am Abendmahl vorangehen.⁴

Die Taufe ist im Verlauf der Kirchengeschichte auf vielfältige zutiefst erschreckende Weise missbraucht worden, etwa als »Zwangstaufe« zur »Christianisierung« heidnischer oder islamischer Völkergruppen (z. B. der »Morisken« im mittelalterlichen Spanien). Sie führte zu blutigen Verfolgungen der allerdings oft, aber nicht immer schwärmerischen »Wiedertäufer«. Auf der anderen Seite aber hat gerade das öffentliche Taufbekenntnis von solchen, die sich als eine Minderheit von anderen Religionen gelöst und zu dem Herrn Jesus bekehrt hatten, große Opfer gefordert – bis hin zum Martyrium. Sie bezeugen so als Vorbilder die dem Glauben innewohnende Kraft als die Gabe eines Herrn, dem »*alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben*« ist (Mt 28,18).

Das Mandat der Gemeinde

»*Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr etwas auf der Erde bindet, wird es im Himmel gebunden sein, und wenn ihr etwas auf der Erde löst, wird es im Himmel gelöst sein*« (Mt 18,18; vgl. Mt 16,19; Joh 20,23). Dieses von dem zum Kreuz gehenden Herrn seiner Gemeinde erteilte Recht, das er zuvor schon Petrus zugesagt und nach seiner Auferstehung in einer ähnlichen Wendung seinen Jüngern bestätigt hatte, stellt für diese ein sie in unbegreiflicher Weise würdigendes Privileg dar, allerdings verbunden mit einer ebenso großen Verantwortung. Denn dieses Recht ist keine bedingungslos erteilte *Vollmacht*, sondern ein *Mandat*, in etwa vergleichbar mit dem Mandat des Botschafters eines Landes bei einer fremden Regierung. Ihre Autorität ist allein auf die Anwesenheit und die Kraft des in ihrer Mitte weilenden Herrn Jesus gegründet (vgl. 1Kor 5,4). *Sie haben ihn nicht in ihrer Mitte, sondern er ist in ihrer Mitte*, und zwar nicht in jedem Fall, wenn sie *zu zwei oder drei* versammelt, sondern ausschließlich, wenn sie *zu seinem Namen hin*, d. h. in der Würdigung seiner Person und der Befolgung seiner Weisung versammelt sind. Dann und nur dann kommt diesem Mandat eine wirkliche Vollmacht zu – sonst aber ist sie lediglich Amtsanmaßung.

Aufnahme in die Gemeinde

Der Herr Jesus Christus selbst nimmt jeden wiedergeborenen Gläubigen als Glied seines Leibes in seine Gemeinde auf. Dies geschieht *im Herzen* als Folge von Umkehr und erfahrener Sündenvergebung und wird im Regelfall durch die

4 Da die Vorbedingungen für den Vollzug der Taufe sich von denjenigen der Gemeinschaft beim Brotbrechen wesentlich unterscheiden, ist es in der Regel nicht geraten, beides unmittelbar miteinander zu verbinden. Kindern, die aus eigenem Entschluss die Taufe begehren, kann diese ja bereits bei einem noch geringen Grad von Einsicht gewährt werden. Die verantwortliche Teilnahme am Brotbrechen setzt jedoch ein etwas höheres Maß an »Verständnis« voraus (vgl. 1Kor 10,15). Wenn Menschen erst als Erwachsene getauft werden, steht nach einer vorausgegangenen Unterweisung bezüglich der Glaubenslehren der nachfolgenden Zulassung zum Abendmahl natürlich nichts mehr im Weg.

anschließende Taufe bezeugt, die von einem einzelnen Christen ohne Mandat der Gemeinde vollzogen wird. Hingegen delegiert der Herr das Vorrecht, *sichtbar* zur Gliedschaft in einer örtlichen Gemeinde zu gehören, d. h. insbesondere dort am Brotbrechen teilzunehmen, an eine solche Gemeinde selbst. Sie soll als ganze die Verantwortung dafür auf sich nehmen, wenn auch die Prüfung der Voraussetzungen im Einzelnen nur von einigen vertrauenswürdigen Brüdern vorgenommen werden kann. Kriterien dafür stellen ein glaubwürdiges Bekenntnis zu Jesus als persönlichem Heiland und Herrn dar, unterstützt durch einen gottesfürchtigen Wandel und Freisein von fundamentaler Irrlehre. Jedoch darf keine höhere Erkenntnis der Wahrheit der Heiligen Schrift und erst recht nicht die Anerkennung irgendeiner fehlbaren Auslegung ihrer Lehrinhalte zur Bedingung gemacht werden.

Die Zulassung zum Brotbrechen ist konkret zuerst nur auf diejenige Gemeinde bezogen, die diese vorgenommen hat und verantwortet. Sie gilt im Grundsatz aber für alle Gemeinden. Für die Praxis kann dies vorzugsweise durch einen Empfehlungsbrief der betreffenden Gemeinde, ersatzweise – insbesondere bei nur besuchsweise Anwesenden – aber auch durch das Zeugnis eines gemäß den vorgenannten Kriterien urteilenden Gläubigen oder, wenn möglich, mehrerer Geschwister realisiert werden. Gewiss ist dabei Sorgfalt geboten, aber Irrtum kann in keinem Fall völlig ausgeschlossen werden. Dieser wird aber umso eher erkannt und ausgeräumt, je mehr ein Geist der Liebe regiert

und je weniger einer Gesinnung der Uneinsichtigkeit und Rechthaberei Raum gelassen wird und wenn man ernst nimmt, dass eine ungerechtfertigte Verweigerung der Gemeinschaft in gleichem Maße »Machtmissbrauch« darstellt wie ihre leichtfertige Gewährung.

Zucht und Sündenvergebung der Gemeinde

Zu der von ihrem Herrn an die Gemeinde delegierten Autorität zu »binden« und zu »lösen« gehört auch die Zuchtausübung betreffend das in sie eingedrungene Böse.⁵ Sie soll – wiederum in der Verantwortung der ganzen Gemeinde – »den Bösen hinaustun« (1Kor 5,13). Als Beispiel wird hier vor allem die Sünde der Unzucht genannt, daneben aber auch diejenige der Habsucht, des Götzendienstes, der Lästerei, der Trunksucht und der Räuberei (vgl. 1Kor 5,11). Es geht dabei nicht letztlich um eine einmal oder wiederholt begangene böse Tat, sondern um den durch diese offenbar gewordenen Charakter des Täters als eines »Bösen«. Die Zucht soll jedoch keineswegs ausgeübt werden, um sich eines solchen zu entledigen, sondern um ihm zu helfen, sich durch Buße und Bekenntnis aus »dem Fallstrick des Teufels« zu befreien.

In einer entsprechenden Weise soll nun aber durch die Gemeinde auch Sündenvergebung gewährt werden als Bestätigung der durch den Herrn Jesus selbst geschenkten Vergebung. Diese wird zur Unterscheidung gelegentlich auch als »administrative Sündenvergebung« bezeichnet.⁶ Diesbezüglich wird die Gemeinde eindringlich ermahnt, einem bußfertigen Sünder



5 Die auf die Zurechtbringung eines sündigenden Bruders gerichtete Zuchtausübung durch geistlich gesinnte Brüder oder Väter sowie durch die Gemeinde (vgl. Mt 18,15–17; Gal 6,1) soll hier nicht behandelt werden.

6 Die Gemeinde hat keine Vollmacht, »Kirchenstrafen« zu verhängen und in Verbindung damit »Ablass« zu erteilen. Nur in diesem Sinn zwar soll nach der Lehre der Katholischen Kirche »Ablass« gewährt werden dürfen; allerdings wird dies oft als Sündenvergebung aufgrund eines von Gott bzw. dem Herrn Jesus erteilten Mandats an einen Priester missdeutet.

zu vergeben und ihm gegenüber Liebe zu zeigen (vgl. 2Kor 2,6–10).

Absonderung vom Bösen

Auch wenn Absonderung – wie oben ausgeführt – zuerst »Absonderung für ...«, d. h. einen heiligen Wandel in der Nachfolge des Herrn Jesus bedeutet, so ist sie ohne eine »Absonderung von ...« unvollständig, weil der Böse, der Teufel, wenn auch dem Grundsatz nach überwunden, als Widersacher des Herrn noch wirksam ist. Wenn also das Böse nicht durch Zucht aus einer Gemeinde entfernt wird, erhebt sich für jeden einzelnen Gläubigen die Frage, wie er sich dem gegenüber verhalten soll.

Vorab eine Feststellung: Die Aufforderung »*Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch ab!*« (2Kor 6,17) bezieht sich auf ein »*fremdartiges Joch mit Ungläubigen*« und kann nicht unbedingt auf eine Trennung unter Gotteskindern angewandt werden.⁷ Völlig unbestritten gilt die Weisung des Apostels: »*Jeder, der den Namen des Herrn nennt, halte sich fern von der Ungerechtigkeit!*« (2Tim 2,19). Eine andere Frage aber ist, ob das »Reinigen von den Gefäßen zur Unehre« (2Tim 2,21) – als »Wegreinigen« interpretiert – bzw. das »Wegwenden« (2Tim 3,5) unter allen Umständen gleichbedeutend mit »Hinausgehen«, d. h. Verlassen einer Gemeinde sein muss. Das in eine örtliche Gemeinde eingedrungene Böse muss jeden treuen Gläubigen zutiefst bekümmern und demütigen, er muss sich aber deshalb der gemeinsamen Verantwortung nicht ohne weiteres entziehen. Das Verlassen einer Gemeinde sollte nur – aufgrund einer in persönli-

cher Verantwortung durchgeführten Gewissensprüfung – als ein letzter, dann allerdings entschlossen ausgeführter Schritt getan werden!

Die Weisung, sich von der Ungeerechtigkeit fernzuhalten, schließt sicher die Ermahnung ein, nicht an fremden Sünden teilzuhaben (vgl. 1Tim 5,22). Dies sollte uns zwar veranlassen, unsere Beziehungen vorsichtig zu ordnen, muss aber nicht zu »Berührungsängsten« verführen. Die Heilige Schrift kennt wohl – insbesondere im Alten Testament – insbesondere im Alten Testament unter der Ordnung des Gesetzes – ein Verunreinigen durch Berühren (vgl. z. B. Hag 2,12f.), nirgends aber eine durch Berühren eines »durch Berührung Verunreinigten« infektiösartig übertragene »Kettenverunreinigung«. Auch der Pharisäer *in uns* sollte im Tod gehalten werden im Hinhorchen auf den Weheruf des Herrn Jesus, der mit dem ihre Gesinnung entlarvenden Ausspruch schließt: »*Ihr reinigt das Äußere des Bechers und der Schüssel, innerlich aber sind sie voll Raub und Unenthaltbarkeit ... Reinigt zuerst das Innere des Bechers, dass auch sein Auswendiges rein werde!*« (vgl. dazu Mt 23,23–26; Lk 11,39–42).

In Abweisung eines solchen »verkehrten« Reinigungsverständnisses kann der Apostel Paulus seinem Schüler Titus beruhigend zurufen: »*Dem Reinen ist alles rein*« (Tit 1,15). Und auch in seinem Vermächtnis schließt Paulus bei der Belehrung an Timotheus betreffs des Reinigens von den Gefäßen zur Unehre nicht mit einer Ermahnung zum Rückzug aus der betroffenen Ortsgemeinde, sondern ermuntert ihn mit der Aufforderung: »*Strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe,*

⁷ Wie in Teil 1 dieser Beitragsfolge schon angemerkt, beziehen sich sowohl die alttestamentliche Parallelstelle in Jer 51,45 als auch die endzeitliche Parallele in Offb 18,4 auf das Hinausgehen aus Babel.

Frieden mit denen, die den Herrn aus reinem (d. h. aufrichtigem) Herzen anrufen« (2Tim 2,22). Resignieren-des Zurückziehen aus der Gemeinschaft der Heiligen in die Vereinzelung kann nie ein den Glauben förderndes, dem Herrn wohlgefälliges Verhalten darstellen!

Abfall oder Wiederherstellung?

Die Heilige Schrift sagt voraus, »dass in den letzten Tagen [des christlichen Bekenntnisses] schwere Zeiten eintreten werden« (2Tim 3,1), »dass am Ende der Zeit Spötter sein werden, die nach ihren gottlosen Begierden wandeln ... [Menschen], die den Geist nicht haben« (Jud 18f.; vgl. 2Petr 3,3). Sie spricht auch vom Abfallen einzelner Menschen, die »in der Zeit der Versuchung« abfallen (Lk 8,13), von »manchen«, die »vom Glauben abfallen werden« (1Tim 4,1), sowie von einigen, die trotz der zuvor empfangenen Segnungen »abgefallen sind« (Hebr 6,6). Sie sagt aber keinen allgemeinen Abfall von Gemeinden oder gar der Gemeinde voraus, solange das, was bzw. der, welcher »zurückhält« – was immer konkret darunter verstanden werden muss⁸ –, noch nicht aus dem Weg ist (vgl. 2Thess 2,3.6f.).

Bis dahin ruft der lebendige Herr die Gemeinden in ihrer Gesamtheit auf: »Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!«, und er verbindet dies mit einer jeweils vorangehenden oder nachfolgenden Verheißung für die in ihnen befindlichen »Überwinder«. Vier besonders angefochtene Gemeinden – Ephesus, Pergamon, Sardes, Laodizea – fordert er darüber hinaus auf, Buße zu tun (vgl. Offb 2 und 3). Als der treue und barmherzige Herr gewährt er nur zu gern Wie-

derherstellung und Heilung, wo immer Einsicht über Ungerechtigkeit in Wandel und Lehre sowie vor allem über Mangel an der »ersten Liebe« geweckt und entsprechend Umkehr bewirkt worden ist. Dazu sollen auch die lebendigen Gemeindeglieder »aufwachen« und mithelfen, das zu »stärken, das im Begriff stand zu sterben« (vgl. Offb 3,2). Ebenso wie es den Dienst eines Knechtes des Herrn darstellt, »die Widersacher in Sanftmut zurechtzuweisen und darauf zu hoffen, ob Gott ihnen nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit« (2Tim 2,25).

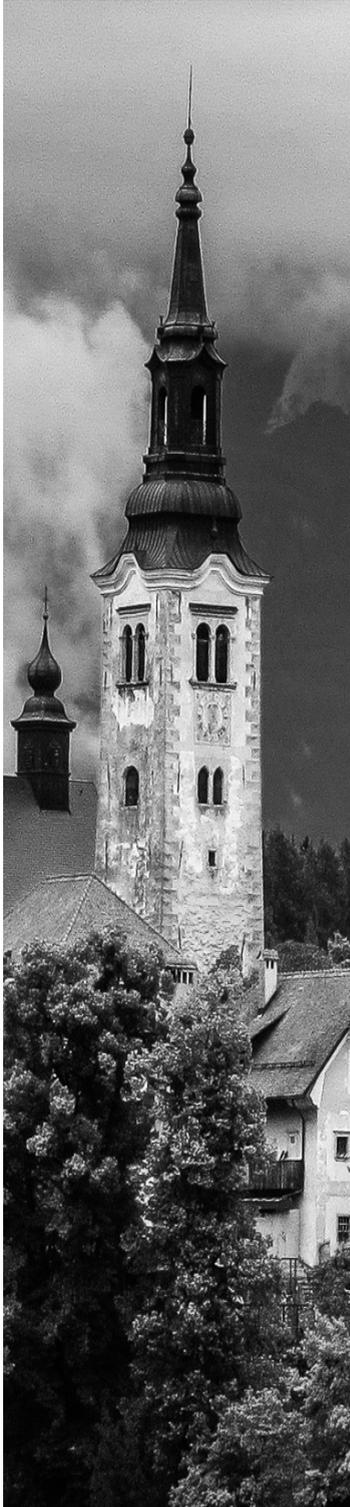
Erkennen ohne Voreingenommenheit und Tradition?

Voreingenommenheit, natürlich nicht als eigensinniges Festhalten einer einmal gefassten Meinung missverstanden, sondern vielmehr als eine »Vorgabe an Überlieferung«, als ein »notwendiges und produktives Vorurteil« (Hans-Georg Gadamer), ist eine unbedingt notwendige Voraussetzung für jeden menschlichen Erkenntnisprozess, und ihre Leugnung hindert nur ihre – insbesondere mittels des Beistands des Heiligen Geistes geförderte – schrittweise Überwindung.⁹ Die ganze ungefärbte Wahrheit haben wir nur in Jesus selbst und – davon abgeleitet – in seinem heiligen Wort, nicht aber in der Form eines ein für alle Mal in Besitz genommenen »Bodens der Wahrheit«. Menschliche Erkenntnis der Wahrheit bleibt immer Stückwerk. Wir können die Wahrheit nicht verwirklichen, müssen dies aber auch nicht – denn sie ist eine Wirklichkeit –, wohl aber dürfen wir in der Wahrheit wandeln! – unter der Verheißung, »hinzugelangen zur Ein-



8 Die Ausleger sind unentschieden, ob es sich hierbei um von Gott eingesetzte irdische Obrigkeiten (vgl. Röm 13,1; 1Petr 2,14) oder aber um himmlische Ordnungsmächte (vgl. Ps 103,20; Kol 1,16; 2,10) handelt.

9 Vgl. die Beitragsfolge »Hören, Glauben, Verstehen, Erkennen« (1–3), *Zeit & Schrift* 3/2007, S. 24–27; 4/2007, S. 25–28; 5/2007, S. 16–21.



heit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes« (Eph 4,13). Es ist dies ein lebenslang fortschreitender Prozess, eine stetige Bewegung auf ein Ziel zu, nicht aber ein zu irgendeinem Zeitpunkt endgültig erreichter Zustand.

Im Begreifen dessen ist es schlicht ignorant, zu meinen, dass wir ohne Tradition glauben und verstehen könnten. »Also ist der Glaube aus der Verkündigung (oder: dem Gehörten), die Verkündigung aber durch das Wort Christi« (Röm 10,17). Dieses »Gehörte« umfasst aber nicht nur die gegenwärtige Predigt des »Wortes Christi«, sondern schließt auch das Glaubenszeugnis der als Vorbilder vorausgegangenen Führer ein (vgl. Hebr 13,7). Analog wie uns im Hebräerbrief (Kap. 11) eine »Wolke von [alttestamentlichen] Zeugen« vor Augen gestellt wird, so sind uns auch im Verlauf der Kirchengeschichte durch alle Jahrhunderte hindurch neutestamentliche »Glaubenszeugen« geschenkt worden.

Nur ganz wenige von diesen sollen hier beispielhaft genannt werden: die sog. »Kirchenväter« Athanasius (gest. 373) und vor allem Augustinus (354–430), der »scholastische« Theologe Anselm von Canterbury (1033–1109), die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, die Väter des Pietismus im 17. und 18. Jahrhundert sowie die der Erweckungs- und der »Brüder«-Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert. Im Umfeld dieser Namen und der mit ihnen verbundenen Anstöße ist mittels der Wirksamkeit des Heiligen Geistes eine bis in die Gegenwart andauernde Erneuerung der Gemeinde hervorgerufen worden.

Freilich gibt es daneben aber

auch einen Missbrauch der Tradition, nämlich wenn diese nicht der Lehre der Heiligen Schrift *unter-*, sondern *gleichgeordnet* wird, wie es insbesondere – aber nicht ausschließlich – in der Theologie der römisch-katholischen Kirche der Fall ist. Ein Leitbild bezüglich des angemessenen Gebrauchs stellt uns hier das Verhalten der Beröer vor Augen: »Sie nahmen mit aller Bereitwilligkeit das Wort auf und untersuchten täglich die Schriften, ob dies sich so verhielte« (Apg 17,11).

Wir – und die anderen«

Menschen können keine Gemeinde bauen – dies ist allein das Werk Jesu Christi –, wohl aber können sie durch Unkenntnis und Eigenwillen eine örtliche Gemeinde auseinanderreißen und bis zur Unkenntlichkeit ruinieren. Wir müssen zwar eine derartige Deformation als solche nicht anerkennen, dürfen aber dennoch die Gliedschaft derartiger Gemeinden am Leib Christi nicht grundsätzlich bestreiten. Diese Zersplitterung in eine fast unüberschaubare Anzahl christlicher Gemeinschaften und Konfessionen ist wohl Grund für eine andauernde *gemeinsame* Demütigung, muss aber nicht in jedem Fall die Verleugnung der Zugehörigkeit zu *einem* Leib bedeuten: *Unterscheidung* ist nicht notwendigerweise auch *Scheidung*. Unvollkommenes, »stückweises« (vgl. 1Kor 13,12) Erkennen der Wahrheit der Schrift, aber – noch bedauerlicher – auch das schlechte Vorbild mancher Christen kann selbst aufrichtige Kinder Gottes am Beschreiten eines gemeinsamen Weges hindern.

Es gibt keine legitime Unabhängigkeit (Autonomie) von Ortsge-

meinden gegenüber der Gemeinde als ganzer, dem *einen* Leib Christi, wohl aber eine in Verantwortung vor dem Herrn ausgeübte begrenzte Selbständigkeit. Auch neu gebildete Gemeinden sind mit den schon bestehenden unlösbar verbunden, müssen aber damit nicht zugleich deren als nicht schriftgemäß beurteilte Auffassungen und Praktiken übernehmen.¹⁰

Menschlichen Anstrengungen, diese Spaltungen vor der Wiederkunft des Herrn als ganze zu beseitigen, ist keine Verheißung gegeben, wenn auch in einzelnen Fällen eine solche durchaus noch geschenkt werden konnte und weiter darauf gehofft werden darf. Das schließt aber nicht aus, Mittel zu suchen, um die Herzen der in verschiedenen Gemeinschaften angesiedelten Christen einander näherzubringen und ihnen die *gemeinsame* Verantwortung vor allem im Zeugnis gegenüber der Welt lebendig werden zu lassen.

Ein aufrichtiger Versuch mit dieser Zielrichtung wird trotz der Begrenztheit seiner Auswirkungen von der »Evangelischen Allianz« unternommen. Sie will nicht, wie öfter irrtümlich angenommen wird, verschiedene Gemeinden zusammenführen, sondern einzelne Christen in dem genannten Geist miteinander verbinden. Darüber hinaus bietet sie durch ihr zentrale Glaubensinhalte herausstellendes Glaubensbekenntnis ein gemeinsames »Dach« für manche gemeindeübergreifenden christlichen Aktivitäten wie z. B. die durchaus segensreiche Arbeit der Studentenmission (SMD) und bedeutet zugleich eine Abschirmung gegenüber der so manche Glau-

bensinhalte preisgebenden Ökumene, mit der sie keinesfalls wechselt werden darf.

Es ist sicher ein gesegneter Voratz, mit aller Entschiedenheit eine Gemeinde zu suchen, die dem Urbild der »biblischen Gemeinde« möglichst nahe kommt. Wir müssen uns nicht als irgendwelche ...isten oder ...aner, sondern einfach nur als *Christen* (engl. *Christians*) bezeichnen, dies allerdings nicht als Trennungsmerkmal missbrauchen. Paulus verurteilt den ausgrenzenden Anspruch »*Ich bin Christi*« in genau der gleichen Weise wie »*Ich bin des Paulus, des Apollos bzw. des Kephas*« (vgl. 1Kor 1,12). Freilich aber ist es nicht hinreichend, sich einer solchen Gemeinde nur anzuschließen, sondern man sollte sich in ganzer Entschiedenheit mit den vom Herrn empfangenen Gaben in diese einbringen und nicht als gelegentlicher Besucher nur herumvagabundieren.¹¹

Ebenso haben wir kein Recht, mit unserer beschränkten Einsicht dem Herrn vorschreiben zu wollen, unter welchen Bedingungen er in einer Gemeinde anwesend sein kann. Menschliche Leitung, soweit sie über die Dienste der von ihm eingesetzten Führer und Ältesten hinausgeht, vermag zwar den Segen seiner Gegenwart zu mindern, nicht aber diese selbst zu vereiteln. Menschen können den Heiligen Geist wohl betrüben, nicht aber sein Wirken letztlich hindern; er weht, *wo er will!* Im Übrigen bleibt es für uns alle eine Frage zur aufrichtigen Selbstprüfung: Wie oft erwarten wir, auch wenn wir auf keinen vorbestimmten Dienst rechnen, mit dem Ange-

10 Dies ist von besonderer Aktualität für die sog. »blockfreien Brüdergemeinden«, die durch einen biblisch nicht legitimierten Beschluss ans dem »circle of fellowship« (Kreis der Gemeinschaft) der »Alten Versammlungen« hinausgetan worden sind.

11 Eine andere Situation ist allerdings gegeben, wenn man z. B. infolge einer Urlaubsreise oder aus beruflichen Gründen auf den Besuch in einer anderen Gemeinde – nicht einer Sekte – angewiesen ist.

sprochen werden durch den Heiligen Geist selbst und nicht auf das Wort bestimmter uns besonders genehmer, wenn auch durch den Geist geleiteter begabter Brüder?

Das unentwegte Ausschauen nach der biblischen Gemeinde kann aber auch zu einer pharisäischen Sucht entarten. Diesbezüglich ist das Wort ernüchternd, das C. H. Spurgeon zu einem Christen sagte, der an allen Gemeinden etwas aussetzen hatte und deshalb zögerte, irgendeiner von diesen beizutreten (sinngemäß!): »Bruder, du suchst eine vollkommene Gemeinde. Die wirst du auf der Erde nirgendwo finden. Und wenn es eine gäbe und du würdest dich ihr anschließen, so wäre sie auch nicht mehr vollkommen!«

Er selbst

Wenn auch dieser Beitrag entsprechend dem vorangestellten Leit-spruch und dem unmittelbar darauf folgenden alttestamentlichen Zitat »*Seid heilig, denn ich bin heilig!*« (3Mo 19,2; 1Petr 1,16) vorrangig mit dem praktischen Wandel als Einzelner und als Gemeinde befasst war, so kann dies doch nicht das letzte Wort sein. Dies soll vielmehr einen dreifachen Segenswunsch beinhalten, der zugleich seine Erfüllung in sich schließt:

»*Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und vollständig möge euer Geist und Seele und Leib untadelig bewahrt werden bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus!*« (1Thess 5,23).

»*Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden allezeit auf alle Weise!*« (2Thess 3,16).

»*Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus [Jesus], er selbst wird euch, die ihr eine kurze Zeit gelitten habt, vollkommen machen, kräftigen, gründen!*« (1Petr 5,10).

Die Gewissheit, dass Jesu vorausschauend schon als gegenwärtige Wirklichkeit ausgesprochenes Gebetswort »*Ich bin in ihnen verherrlicht*« (Joh 17,10) in uns seine endliche Erfüllung finden wird, lässt Julius Löwen (1822–1907) die letzte Strophe seines Liedes »Dir, dem hochehob'nen Herrn ... bringen Huldigung auch wir« mit eben diesem Bekenntnis enden:

*Dich zu schau'n in Herrlichkeit
auf dem Thron der höchsten Ehren,
ruhmgekrönt in Ewigkeit,
ist das Ziel, das wir begehren.
Und wenn wir nach dieser Zeit
dort mit dir verherrlicht stehen,
wird doch jeder in uns sehen,
Herr, nur deine Herrlichkeit.*

Hanswalter Gieseke

Gleichungen

*Gott musste zuerst in Christus
den Menschen gleich werden (Phil 2,7),
damit Menschen zuletzt in Christus
Gott gleich sein werden (1Joh 3,2).*



rigatio

Kurs- und Studienmaterial

**Möchtest du, dass die Bibel dein Leben verändert?
Dann starte das Abenteuer Bibelstudium!**



je **EUR 10,95**

Elizabeth George

Mädchen lesen Bibel

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 023



Jim George

Jungen lesen Bibel

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 022

www.rigatio.com

**Lassen Sie sich von beeindruckenden Menschen der Bibel
für Ihr Leben als Christ ermutigen.**



je **EUR 17,95**

Barber, Wayne
Rasnake, Eddie
Shepherd, Richard

Frauen Gottes Menschen der Bibel

Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 021



Barber, Wayne
Rasnake, Eddie
Shepherd, Richard

Männer Gottes Menschen der Bibel AT

Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 020

www.rigatio.com



Gott ist größer

Eine dramatische Missionsgeschichte

1921 reiste ein Missionarsehepaar namens David und Svea Flood mit ihrem 2-jährigen Sohn David jun. von Schweden nach Zentralafrika aus, in die damalige Kolonie Belgisch-Kongo. Sie taten sich mit einem anderen skandinavischen Ehepaar zusammen, Joel und Berta Eriksson, und die vier fragten sich, was Gottes Plan für sie sei. In dieser Zeit des Suchens und Wartens bekamen sie den Eindruck, dass sie die Hauptmissionsstation verlassen und das Evangelium in eine unerreichte Gegend bringen sollten.



Das war ein gewaltiger Glaubensschritt. Mit Buschmessern hackten sich die vier einen Weg ins Landesinnere und erreichten das Dorf N'dolera, dessen Häuptling sie jedoch abwies: »Wir können es nicht zulassen, dass ihr als Weiße hier wohnt, sonst fühlen sich unsere Götter gekränkt.« Die beiden Ehepaare beschlossen, sich gut einen halben Kilometer außerhalb des Dorfes niederzulassen und Lehmhütten zu bauen.

Sie beteten um einen geistlichen Durchbruch, aber es kam keiner. Der einzige Kontakt mit den Dorfbewohnern war ein kleiner Junge, dem man erlaubt hatte, ihnen zweimal pro Woche Hühner und Eier zu verkaufen. Svea Flood kam zu dem Schluss, wenn dieser afrikanische Junge der Einzige war, mit dem sie reden konnte, würde sie versuchen, ihn zu Jesus zu führen. Und tatsächlich hatte sie Erfolg.

Sonst gab es jedoch keine Ermutigung. Im Gegenteil: Einer nach dem anderen aus dem kleinen Team erkrankte an Malaria. Irgendwann fanden die Erikssons, dass sie genug gelitten hätten, und gingen zurück zur zentralen Missionsstation. David und Svea Flood blieben bei N'dolera, um allein weiterzumachen.

Aber dann wurde Svea mitten in der Wildnis schwanger. Als die Zeit der Geburt näher rückte, wurde der Dorfhäuptling etwas freundlicher und erlaubte einer Hebamme, ihr zu helfen. Am 13. April 1923 kam ein kleines Mädchen zur Welt, das sie Aina Cecilia nannten. Allerdings erwies sich die Entbindung als sehr erschöpfend für Svea, die durch die Malaria-Anfälle ohnehin schon geschwächt war. Die Geburt setzte ihr noch weiter zu, und 18 Tage später starb sie.

In David Flood brach in diesem Moment etwas entzwei. Er grub ein primitives Grab, beerdigte seine 27-jährige Frau und nahm seine Kinder mit zurück auf die Missionsstation. Dort gab er seine neugeborene Tochter den Erikssons und knurrte: »Ich gehe zurück nach Schweden. Ich habe meine Frau verloren, und für dieses Baby kann ich nicht sorgen. Gott hat mein Leben ruiniert.« Damit brach er mit seinem Sohn David jun. zum Hafen auf und wollte nicht nur von seiner Berufung nichts mehr wissen, sondern wandte sich auch von Gott selbst ab.



Sieben Monate später wurden beide Erikssons von einer mysteriösen Krankheit befallen und starben

innerhalb weniger Tage. Manche vermuteten eine Vergiftung. Das Baby wurde den amerikanischen Missionaren Arthur und Anna Berg übergeben, die ihren schwedischen Namen Aina in Agnes änderten (Koseform »Aggie«) und sie schließlich im Alter von drei Jahren mit in die USA nahmen.

Die Bergs hatten das kleine Mädchen sehr lieb und fürchteten, wenn sie versuchen würden, nach Afrika zurückzukehren, könnte Aggie ihnen weggenommen werden (Aggie besaß nur eine Geburtsurkunde, aber keinen Pass und galt daher als staatenlos). Daher beschlossen sie, in den USA zu bleiben und vom Missionsdienst in den Gemeindedienst zu wechseln. Und so wuchs Aggie in South Dakota auf. Als junge Frau studierte sie am North Central Bible College in Minneapolis. Dort traf sie ihren späteren Ehemann Dewey Hurst.



Jahre vergingen. Die Hursts taten einen gesegneten Dienst. Aggie bekam zuerst eine Tochter, dann einen Sohn. Irgendwann wurde ihr Mann Präsident eines christlichen Colleges in der Gegend von Seattle, und Aggie war fasziniert, dort so viel skandinavische Tradition wiederzufinden.

Eines Tages fand sie eine schwedische christliche Zeitschrift in ihrem Briefkasten. Sie hatte keine Ahnung, wer sie ihr geschickt hatte, und natürlich konnte sie auch kein Wort verstehen. Aber als sie sie durchblätterte, bemerkte sie plötzlich ein Foto. In einer primitiven Umgebung war ein Grab mit einem weißen Kreuz zu sehen – und auf dem Kreuz standen die Worte SVEA FLOOD.

Aggie sprang in ihr Auto und fuhr geradewegs zu einem College-Dozenten, der, wie sie wusste, den Artikel übersetzen könnte. »Was steht hier?«, fragte sie.

Der Lehrer fasste den Artikel zusammen: Es gehe um Missionare, die vor langer Zeit nach N'dolera kamen ... die Geburt eines weißen Babys ... der Tod der jungen Mutter ... ein kleiner afrikanischer Junge, der zu Christus geführt wurde ... und wie dieser Junge erwachsen wurde und den Dorfhäuptling schließlich überredete, eine Schule im Dorf bauen zu dürfen, nachdem die Weißen schon lange wieder weg waren. Der Artikel beschrieb, wie er nach und nach alle Schüler für Christus gewann ... die Kinder führten ihre Eltern zu Christus ... sogar der Dorfhäuptling

wurde Christ. Heute gebe es in diesem einen Dorf 600 Gläubige ... Und das alles wegen des Opfers von David und Svea Flood.

• • •

Zur Silberhochzeit bekam das Ehepaar Hurst vom College eine Reise nach Schweden geschenkt. Dort versuchte Aggie, ihren leiblichen Vater zu finden. Wie sie erfuhr, hatte er nochmals geheiratet und war Vater von vier weiteren Kindern geworden. Diese lernte Aggie als Erstes kennen. Es wurde ein herzliches Zusammentreffen. Als sich Aggie nach David, ihrem älteren Bruder, erkundigte, deuteten ihre Halbbrüder mit dem Finger auf die andere Seite der Empfangshalle des Hotels, wo eine einsame Gestalt zusammengesunken im Sessel saß. David jun. war dem Alkohol verfallen, der beinahe sein Leben zerstört hatte.

Nun wollte Aggie gerne ihren Vater sehen. Von ihren Halbbrüdern hatte seit Jahren keiner mehr ein Wort mit ihm gesprochen, aber ihre Halbschwester sagte: »Du kannst mit ihm reden, auch wenn er jetzt sehr krank ist. Nur musst du wissen: Wenn er den Namen Gottes hört, bekommt er jedes Mal einen Wutanfall.«

Aggie ließ sich nicht abschrecken. Gemeinsam mit ihrer Halbschwester machte sie sich auf den Weg zu ihrem Vater. Sie fuhren in eine ärmliche Gegend Stockholms, betraten ein heruntergekommenes Gebäude und stiegen die Treppe hinauf in den dritten Stock.

In der Wohnung sah es wüst aus; überall lagen Schnapsflaschen herum. Auf einem zerwühlten Bett

in der Ecke lag ihr Vater – der ehemalige Missionar David Flood. Er war inzwischen 73 Jahre alt und zuckerkrank. Außerdem hatte er kürzlich einen Schlaganfall gehabt und litt auf beiden Augen an grauem Star.

»Papa?«, sagte Aggie vorsichtig. »Ich bin's, dein kleines Mädchen, das du damals in Afrika zurückgelassen hast.«

Er wandte sich zu ihr um und begann zu weinen. »Aina«, brachte er nach einer Weile heraus, »ich wollte dich nicht weggeben – ich wusste einfach nicht, was ich mit zwei kleinen Kindern anfangen sollte.«

»Ist schon gut, Papa«, erwiderte sie und nahm ihn sanft in die Arme. »Gott hat sich um mich gekümmert.«

Der Mann erstarrte sofort. Die Tränen hörten auf. »Gott hat uns alle vergessen. Unsere ganze Familie hat er kaputtgemacht! Erst hat er uns nach Afrika geschickt, und dann hat er uns schmäählich im Stich gelassen. So vieles haben wir auf uns genommen, und was ist dabei herausgekommen? Nichts! Verlorene Jahre!« Er drehte sich wieder zur Wand.

Aggie streichelte sein Gesicht und fuhr unerschrocken fort: »Papa, ich muss dir eine kleine Geschichte erzählen, und es ist eine wahre Geschichte. Ihr seid nicht umsonst nach Afrika gegangen. Mama ist nicht umsonst gestorben. Der kleine Junge, den ihr für den Herrn gewonnen habt, ist groß geworden und hat das ganze Dorf zu Jesus Christus geführt. Das eine Samenkorn, das ihr gesät habt, ist immer weiter gewachsen. Heute gibt es 600 Afrikaner, die dem Herrn die-



nen, weil ihr dem Ruf Gottes in eurem Leben gefolgt seid ... Papa, Jesus liebt dich. Er hat dich nie gehasst.«

Der alte Mann wandte sich erneut um, um seiner Tochter in die Augen zu schauen. Sein Körper entkrampfte sich. Er begann zu reden. Und am Ende des Nachmittags war er zu dem Gott zurückgekehrt, dem er so viele Jahrzehnte gegrollt hatte.

In den nächsten Tagen erlebten Vater und Tochter herzliche Momente zusammen. Aggie und ihr Mann mussten bald nach Amerika zurückkehren – und nach einigen Wochen war David Flood in der ewigen Heimat angekommen.

• • • •

Einige Jahre später nahmen die Hursts an einer großen Missionskonferenz in London teil, wo ein Bericht über Zaire (ehemals Belgisch-Kongo) gegeben wurde. Ruhigita Ndagora, der Superintendent einer Kirche, der ungefähr 110 000 getaufte Gläubige repräsentierte, sprach redigewandt über die Ausbreitung des Evangeliums in seinem Land. Aggie konnte nicht umhin, ihn anschließend zu fragen, ob er jemals von David und Svea Flood gehört habe.

»Oui, madame«, antwortete der Mann auf Französisch, bevor ihn jemand ins Englische übersetzte. »Es war Svea Flood, die mich zu Jesus Christus führte. Als kleiner Junge habe ich ihr und ihrem Mann Essen gebracht. Sie hatten ein kleines Mädchen, aber ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist.«

»Das Mädchen bin ich!«, rief Aggie aus. »Ich bin Aina!«

Ndagora ergriff Aggies Hände, umarmte sie und wiegte sich nach afrikanischer Sitte hin und her, während ihm die Tränen übers Gesicht strömten. Er schaute ihr tief in die Augen und sagte: »Das Grab Ihrer Mutter und die Erinnerung an sie wird bis zum heutigen Tag von uns allen geehrt. Sie müssen nach Afrika kommen und sich das anschauen. Ihre Mutter ist die berühmteste Persönlichkeit in unserer Geschichte!«

• • • •

Nach einiger Zeit machten Aggie Hurst und ihr Mann tatsächlich eine Reise nach Afrika. Sie wurden von jubelnden Scharen von Dorfbewohnern empfangen. Aggie traf sogar den Mann, den ihr Vater vor vielen Jahren angeheuert hatte, um sie in einer Hängemattenwiege zur Missionsstation zu tragen.

Der dramatischste Moment war natürlich, als der Pastor Aggie begleitete, um das weiße Kreuz auf dem Grab ihrer Mutter zu sehen. Sie kniete auf dem Boden, um zu beten und Gott zu danken. Später am gleichen Tag las der Pastor in der Kirche Joh 12,24: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.« Dann las er Ps 126,5: »Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.«

*Zusammenfassung des Buches »One Witness«
von Aggie Hurst (1923–1982)*



Axel Schwaiger:

Geschichte und Gott

Eine Deutung aus christlicher Sicht

Dillenburg (CV) 2015

geb., 736 Seiten

ISBN 978-3-86353-034-1

€ 29,90

Für viele war Geschichte in der Schule kein Lieblingsfach. Und während Christen wohl gerne mal »eine Geschichte« aus dem Alten Testament hören, so sind doch den meisten Geschwistern die großen Zusammenhänge des geschichtlichen Wirkens eher unbekannt. In diese (Wissens-)Lücke stößt Axel Schwaiger mit seinem Buch *Geschichte und Gott*.

Die Frage ist nun: Kann man es schaffen, Geschichte ansprechend zu präsentieren? Und das möglichst auch so, dass es zur Bibel passt? Letzteres verspricht uns der Autor in der Einleitung auf Seite 11, nämlich eine »an der Bibel orientierte Geschichtssicht«. Das lässt hoffen. Auf der gleichen Seite kündigt er dann »große welthistorische Aufrisse mit Mut zur Deutung« an, und das klingt schon ein kleines bisschen verwegen. Aber schon nach wenigen Sätzen wird klar, dass hier kein Selbstdarsteller schreibt, sondern einer, dem es wirklich wichtig ist, das Handeln Gottes in der Geschichte darzustellen. Mehr noch, er zeigt, dass es das Besondere dieses Gottes ist, dass er sich in der Geschichte offenbart. Und so bezeichnet er dieses Werk auch als »freilich nicht erschöpfend oder mit irgendeinem Anspruch auf Vollständigkeit« (ebenfalls Seite 11).

Geschichte und Gott beginnt (natürlich) mit der Schöpfung und endet mit der Wiederkunft Jesu als Endpunkt menschlicher Geschichte. Dazwischen finden wir aber keine lange Liste von Ereignissen in streng chronologischer Reihenfolge vor. Stattdessen enthält das Buch unglaublich viele interessante Details und Exkurse, Grafiken und Karten. Immer wieder wird menschliche Geschichte mit den biblischen Aussagen verknüpft. Dabei kommen Aspekte ans Licht, die mir bisher völlig neu waren: So wird z. B. nachvollziehbar und einfach beschrieben, wie es zu den Titanen-, Helden- und Göttersagen gekommen ist. Denn diese sind nicht einfach durch Zufall entstanden, sondern haben laut Axel Schwaiger ihren Ursprung in realen Ereignissen, die durch menschliche »Logik« und massivste Fehldeutungen zu religiösen Verirrungen führten. Immer wieder kommt man bei solchen Dingen ins Staunen über Gottes wunderbares Wirken in der Geschichte und daseigenartige Handeln des Menschen.

Sehr mutig und fachkundig untersucht Axel Schwaiger die Grundlagen der Chronologie und zeigt mit einfachen und verständlichen Darstellungen, dass der biblische Glaube eben nicht der Naturwissenschaft widerspricht. Er entwirft ein umfassendes Bild mit den großen Linien von Gottes Heilsgeschichte mit den Menschen.

Wir erfahren, wie sich die wichtigen Strömungen (wie z. B. die Renaissance) auf das Denken der Menschen (auch der Christen) auswirkte, und lernen einiges über wichtige Zusammenhänge von



Geschichte und Theologie. Wir bekommen ein anderes und ein klareres Bild von Menschen wie Napoleon oder Justinian und welche Wirkung ihr Leben hatte. Was mir immer wieder gut gefällt, sind die gut durchdachten Deutungen. Geschichte wird nicht einfach nur abgehandelt, sondern plastisch dargestellt und lebendig beschrieben.

Für alle wichtig: Sehr, sehr viele Abbildungen auf den über 700 Seiten machen dieses Buch sehr interessant. Man kann einfach so blättern und von Kapitel zu Kapitel springen, um Neues zu entdecken. Für Christen wichtig: Der biblische Bezug ist oft deutlich erkennbar. Ebenso erkennbar ist, dass die Bibel nicht als Märchenbuch oder unverbindliches Stück Literatur gesehen wird, sondern als Grundlage des Denkens.

Ich war schon immer geschichtlich interessiert und habe schon einige interessante Bücher gelesen. Aber dieses Buch ist ein echter Gewinn, weil Gottes Wirken sichtbar wird, und ich kann es nur rundherum und uneingeschränkt empfehlen.

Thomas Roser

Toleranz in Zeiten der Flüchtlingskrise

Zum Artikel von Marcel Haldenwang in Heft 2/2016

Es ist immer schwierig, kritische Anmerkungen zu einem Aufsatz zu machen, dessen Aussagen man überwiegend teilt: Leicht entsteht der Eindruck, das Negative würde überwiegen. Deshalb sei eingangs gesagt, dass ich die meisten Aussagen dieses Artikels für biblisch gut fundiert halte. Auch die Konsequenzen, die der Autor daraus zieht (z. B. sich mit keiner politischen Gruppierung gemein zu machen, keine Feindschaft gegen bestimmte Menschen zu schüren oder gar Kreuze in den Landesfarben anzumalen), halte ich für vernünftig und nachvollziehbar, wenn nicht selbstverständlich.

Einige Bemerkungen in der Einleitung des Artikels sowie Teile des abschließenden Zitats aus einem FAZ-Artikel aus dem Jahr 2010 finde ich demgegenüber problematisch.

Die Einleitung legt nämlich den Schluss nahe, dass islamkritische Stimmen automatisch zum »rechtskonservativen Rand« der Gesellschaft gehören. Dort verortet der Autor auch das »Gespenst der Verachtung von Rechtsstaat und Demokratie«, das »Gespenst von Weimar« am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung, und fährt damit schweres historisches Geschütz auf. Vor einem Bündnis mit den so beschriebenen Kräften wird gewarnt.

Im zitierten FAZ-Artikel wird behauptet, dass jegliche Religionskritik am Islam letztlich auch die Kirchen selber träfe. Diese Einschätzung des Autors Jochen Teuffel scheinen die großen Amtskirchen (EKD und katholische Kirche) zu teilen. Jedenfalls kann man diesen Eindruck gewinnen, wenn man ihre Stellungnahmen zur Rolle des Islam in Deutschland betrachtet: Wo heute der Ruf des Muezzins verboten wird, könnte es ja morgen schon das Kirchengeläut sein; wo heute die Koranschulen beobachtet werden, könnte es morgen die Priesterseminare oder theologischen Fakultäten treffen.

Nur so scheint mir das übergroße Verständnis und Wohlwollen für diejenige Religion erklärbar zu sein, unter der Christen weltweit am meisten zu leiden haben dürften (man betrachte hierzu nur einmal den

jährlichen Verfolgungsindex von Open Doors: www.opendoors.de). Die Angst, mit Staatsfeinden in einen Topf geworfen oder durch Kritik am Islam indirekt zum Totengräber der eigenen Glaubensfreiheit zu werden, könnte nun vielleicht manche Glaubensgeschwister davon abhalten, selbst kritische Fragen zu stellen und Offensichtliches zu bemerken. Denk- und Frageverbote im Namen der »Toleranz« haben wir aber bereits in der öffentlichen Diskussion zur Genüge. Sollen wir nicht aber »alles prüfen und das Gute behalten« (1Thess 5,21)?

Deshalb möchte ich folgende Thesen aufstellen:

1. Man kann sehr wohl den Islam für eine gefährliche Religion halten und trotzdem ein wahres Gotteskind sein (Bruder Haldenwang spricht ja selbst vom Islam als einem »fatalen Irrweg«). Viele Zeugnisse von Gläubigen, die sich aus muslimischen Elternhäusern zu Jesus bekehrt haben, sind dafür auch eindrucksvolle Belege. Kommen nicht viele warnende Stimmen gerade von Christen aus muslimischen Ländern, die den Islam als Mehrheitsreligion am eigenen Leib erleben oder erlebt haben?

2. Gerade aus *Sorge um Rechtsstaatlichkeit und Demokratie* kann und sollte man den Islam kritisch betrachten. Man denke nur an die fehlende Trennung von Staat und Religion im Islam, das im Islam fehlende Konzept der individuellen Freiheits- und Menschenrechte (insbesondere auch für Frauen) sowie die verbreitete Intoleranz gegenüber Andersgläubigen (s. Open-Doors-Index). Welche Staaten mit überwiegend muslimischer Prägung weltweit sind Demokratien nach unserem Verständnis, in denen Menschenrechte und Glaubensfreiheit gewährt werden?

3. Wir sollten in mehrerlei Hinsicht differenzieren, wenn wir vom »Islam« sprechen. Abgesehen von vielen unterschiedlichen Traditionen (z. B. Sunniten, Schiiten u. a.) und kulturell unterschiedlichen Ausprägungen zeigt der Islam verschiedene »Gesichter«, je nachdem ob er *als Religion in der Mehrheit oder in der Minderheit* ist. Insbesondere sollten wir nicht annehmen, dass der Islam in den westlichen Demokratien

dasselbe Gesicht zeigt wie der »autochthone« Islam in den Ländern der arabischen Halbinsel, Nordafrikas oder des Nahen und Fernen Ostens. Neben rein zahlenmäßigen und kulturellen Gründen dürfen hierfür durchaus auch Opportunitätsursachen angenommen werden (vgl. Sure 3:28).

4. Weiter ist zu unterscheiden zwischen *dem Islam* und dem *einzelnen Muslim*. Weder darf der einzelne Muslim zur Gefahr stilisiert werden, weil der Islam eine Religion mit einem problematischen politischen und gesellschaftlichen Machtanspruch ist, noch darf der Islam als harmlos und friedfertig missverstanden werden, weil die ganz überwiegende Mehrheit der Muslime bei uns friedliebende und freundliche Nachbarn sind.

Moderne, säkulare Muslime, wie sie gerne in unseren Talkshows und Zeitungsartikeln zu Wort kommen, sind für sehr viele der ernsthaft gläubigen Muslime weltweit oft ähnlich authentische Glaubenszeugen wie »Taufschein-Christen« für viele Leser von *Z & S*: höchstens dem Namen nach, aber nicht der inneren Überzeugung und Lebenspraxis nach treue Gläubige. Solche namensgläubigen Muslime als Beleg für die Harmlosigkeit und Friedfertigkeit des Islam heranzuziehen wäre schon einigermaßen naiv, weil sie ein völlig verzerrtes Bild vom essentiellen Islam abgeben.

5. Wers sich mit dem Islam beschäftigt, kommt nicht um dessen Buch und Begründer, also den *Koran (und Hadith)* und den *Propheten Mohammed* herum. So wie Christen sich auf ein Buch (Bibel) und eine zentrale Person (Jesus) beziehen, so auch der Islam. Welche

Aussagen zum Umgang mit Ungläubigen oder abtrünnigen Muslimen macht der Koran? Welche Mittel sind dem Muslim von Allah erlaubt? Welches Vorbild im Blick auf Friedfertigkeit, Gewaltlosigkeit und Toleranz liefert das Leben Mohammeds?

6. Eine realistische Einschätzung des Islam erfordert einen *Blick über den geographischen und historischen Tellerrand*: Wie ist der Islam in der Geschichte als Religion aufgetreten? Wie und mit welchen Mitteln erfolgte seine Ausbreitung von Mekka aus? Wie steht es heute um Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Menschenrechte und Toleranz in islamisch dominierten Ländern?

Ich fasse zusammen: Es darf uns natürlich nicht um ein Schüren von Ressentiments gegenüber Muslimen gehen, nicht um den Schulterschluss mit den selbsternannten Verteidigern des christlichen Abendlandes (die meist wenig mit dem christlichen Glauben zu tun haben dürften; vgl. 2Kor 6,14). Insofern stimme ich dem Autor ausdrücklich zu! Aber nicht jeder, der den Islam für gefährlich hält, muss deshalb Muslime ablehnen oder darf automatisch in die Nähe von Feinden unserer demokratischen Staatsordnung gerückt werden.

Auch hier ist Jesus unser Vorbild, der die Sünde hasst und den (reiligen und gläubigen) Sünder rechtfertigt. Man kann also offensichtlich in seiner Nachfolge sehr wohl das »sündige System« verdammen und zugleich den einzelnen sündigen Menschen lieben. So kann man auch gegenüber dem Islam und den Muslimen empfinden: Der Islam knechtet Menschen in einer falschen Religion mit einem weltweiten Herrschaftsanspruch, während auch für jeden einzelnen Muslim Gottes Versöhnungsangebot von Golgatha gilt. Das eine – die falsche Religion – muss erkannt und entlarvt werden, das andere – der einzelne Muslim – muss umworben und zum Glauben eingeladen werden. Nur das Letztere zu fordern und das Erstere zu dämonisieren halte ich für einseitig und biblisch unbegründet, da wir ausdrücklich zur Unterscheidung der Geister, zum Entlarven falscher Lehren und zum Zeugnis für die Wahrheit aufgefordert sind!

Liebe und Wahrhaftigkeit schließen Nüchternheit und Wachsamkeit ein und nicht aus. Das gilt auch für unsere Auseinandersetzung mit dem Islam.

Andreas Blings



Antwort des Autors

Lieber Bruder Blings, haben Sie vielen Dank für Ihre Replik. Ich stimme Ihrer Einschätzung des Islam zu. Allerdings bringe ich Ihre Islamwarnung nicht mit meinem Artikel zusammen, schließlich habe ich nur die christliche Toleranzhaltung, nicht aber eine muslimische Haltung positiv dargestellt. Auch kann ich nicht erkennen, dass Bruder Teuffel ein übergroßes Verständnis und Wohlwollen für den Islam zum Ausdruck gebracht hätte (vgl. auch Jochen Teuffel, *Mission als Namenszeugnis. Eine Ideologiekritik in Sachen Religion*, Tübingen 2009, insbesondere das Kapitel »Religionismus, Interreligiöser Dialog und christliche Toleranz«). Bei dem skizzierten Toleranzverständnis geht es ja um Toleranz im Sinne des Ertragens, nicht des Akzeptierens.

Ihr Leserbrief macht einmal mehr deutlich, wie wichtig die von mir eingeforderte Differenzierung ist. Gerade wer die Gefährlichkeit des Islam erkannt hat, ist versucht, Schützenhilfe beim Staat zu suchen und zu vergessen, dass Christen zu weltlicher Ohnmacht verpflichtet sind.

Nicht zustimmen kann ich Ihrer Verharmlosung der Gefahr, dass die Allianz von linkem Laizismus und konservativem Moralismus in der Islamkritik v. a. der Bekenntnisfreiheit von Christen (etwa im Schuldienst) schaden könnte. Islamkritik ist Religionskritik und damit per se Kritik an einer höchsten Bindung im Allgemeinen, also auch der der Christen. Diese Bedenken werden sehr glaubwürdig etwa von Ernst-Wolfgang Böckenförde oder Udo Di Fabio vortragen. Sehr treffend kritisiert Di Fabio in diesem Zusammenhang auch die Verwässerung des christlichen Glaubens mithilfe des Rückgriffs auf christliche Werte. Dieser Rückgriff habe die unheilvolle Allianz zwischen Christen und Laizisten erst möglich gemacht. Er warnt, dass aus der Sicht von Laizisten der Fromme jeder Couleur der Störer ist (vgl. Patrick Bahners, *Die Panikmacher. Die deutsche Angst vor dem Islam. Eine Streitschrift*, München 2011, Kapitel 3).

Ja, manchmal haben Christen unter Denkverböten zu leiden. Andererseits: Die Rede von den (unterstellten) Denkverböten ist inzwischen ein rechter Topos. Seien wir dankbar für eine Kultur der »Political Correctness«, denn Zivilgesellschaften benötigen Tabus!

Wie gesagt: Der Islam ist nicht harmlos. Problematisch erscheint mir gleichwohl Ihre Rede von den »Opportunitätsursachen«, denn dieses Argument öffnet Tür und Tor einer Hermeneutik des Verdachts, bei der auch das friedliche Verhalten von Moslems unter Verdacht gerät. Mission wird so unmöglich gemacht.

Ihre Verweise auf muslimisch motivierte Christenverfolgung sind bedrückend. Aber hierzulande auf Religionsfreiheit zu verzichten, bis diese wechselseitig geachtet wird, kann nicht die logische Folgerung daraus sein.

Ich glaube, wir sind uns einig, dass das Evangelium in Verbindung mit einem politischen Antiislamismus Schaden nehmen würde, was nicht heißt, dass man als deutscher Staatsbürger dem Islam durchaus kritisch gegenüber treten darf. Aber eine Vermischung bringt uns in letzter Konsequenz um das Proprium unserer Botschaft: »*Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung*« (Offb 5,12).

In Christus verbunden

Marcel Haldenwang



Flugangst

Louis ist sieben Jahre alt und ein fröhlicher Kerl. Mit seinen Spielkameraden geht er gerne in den Wald, um Hütten zu bauen. Liebend gern fährt er auch mit dem Rasentraktor. Er ist so, wie man sich einen Jungen vorstellt.

Natürlich fährt er auch mit seinen Eltern in die Ferien. Die fliegen gerne irgendwohin in den Süden. Man kann aber nicht sagen, dass er das gerne tut, denn Louis hat Flugangst, und zwar gewaltig. Aber selbstverständlich ist er da, wo seine Eltern sind.

Wenn es nun ernst wird mit der Flugreise, geht das folgendermaßen zu: Vater nimmt den Platz am Fenster ein, Mutter den am Gang, und Louis besetzt den Platz zwischen beiden. Wenn der Start nun erfolgt, ergreift Louis rechts die Hand seines Vaters und links die der Mutter. So sieht er dem Start angstvoll, aber gefasst entgegen. Erst wenn das Flugzeug voll auf

Kurs ist, lässt er die Eltern los und entspannt sich. Angst hat er gehabt, und nicht zu knapp, aber er hat sie besiegt im Vertrauen auf seine Eltern.

Was kindliches Vertrauen heißt, können wir von Louis lernen. Zuallererst vertraut er seinen Eltern. Er ist da, wo sie sind. Es kann nicht schlecht sein, was seine Eltern beschlossen haben. Wenn dann der Flug beginnt, fasst er beide an der Hand, und so besiegt er die Furcht.

Wir sind oft und schnell bei der Hand, vom kindlichen Vertrauen zu reden, aber praktizieren wir es selbst in unserem Leben? Für den, der Gott nicht kennt, ist es erst ein Sprung, Gott zu folgen und seine ausgestreckte Hand zu ergreifen. Wer aber springt, wird das »Da-Sein« Gottes erfahren und ferner erfahren, dass er uns auch nicht lässt, so wie Louis das Da-Sein seiner Eltern tröstlich erfuhr.

Karl Otto Herhaus